Allgemeine
Historische Taschenbibliothek
für
Jedermann.

Dreizehnter Theil.

Geschichte Polens.

Zweites Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1827.

Die Geschichte Polens

von

Alexander v. Bronikowski.

Zweites Bändchen.

Dresden
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1827.

Der Zeitpunkt in welchem die Vereinigung Litthauens mit Polen geschehen, die viel später erst, wie es zwischen Schottland und England der Fall gewesen, durch einen bestehenden Vertrag fester begründet worden, fordert einen Rückblick auf die Geschichte des Großfürstenthums, dessen Gewinn für die Republik ein sehr wichtiges Ereigniß war.

Das eigentliche Litthauen ist von einem Völkerstamm bewohnet, mit denen die Bewohner des östlichen Preußen, die Samogitier, die Kurländer und ein geringer Theil der Liefländer gemeinsame Herkunft theilen. Sie beschäftigten sich seit älter Zeit mit dem Bernsteinhandel. Die ursprüngliche Sprache der Eingebornen ist der slavischen Mundart fremd; doch als im 13ten Jahrhundert Litthauen die russischen Lande eroberte, wurden sie mit der Abart der letzten bekannt, welche daselbst üblich war und ihre Chroniken bedienen sich derselben.

Das Großfürstenthum zur Zeit König Wladislaws Jagiello von mehrern ihm botmäßigen Fürsten beherrscht, bestand 1) aus dem eigentlichen Litthauen, der Wojewodschaften Wilno und Troki; 2) aus Weißrußland, den Wojewodschaften von Minsk, Polock, Mscislaw, Witebsk und Smolensk; 3) aus Schwarzrußland, der Wojewodschaft Nowogrod,

den Gebieten von Mozyrsk und Rzeczyca; 4) aus Polesie; 5) aus Podlasie, dem ehemaligen Sitz der Jadzwinger.

Bis in das 13. Jahrhundert ist wenig von ihnen bekannt; 1217 eroberte Erdziwil, Sohn des Montwil, Polesie, und gewann den Russen Grodno, litthauisch Brzesc am Bug und andern Landschaften ab. 1218 fiel der deutsche Orden in Kurland ein. 1220 bemächtigte sich Mingaylo, des vorigen Sohn, der Landstriche von Polock, Piaski und Turow. 1221 schlug dessen Sohn Skyrmund den Tatarchan Balakley. 1227—33 vertrieben die Söhne desselben die Tataren auf einige Zeit völlig. Sein Urenkel Ryngold vereinte als erster Großfürst alle litthauischen Lande unter seinen Scepter; er stirbt 1238. Sein Sohn Mendog erhält sich durch Krieg und durch Vergiftungen bei der Oberherrschaft. Seine Feldzüge sind nicht glücklich; er ist gezwungen, dem Fürsten Daniel von Halicz Nowogrod zu überlassen und den Kreuzherren Podlasie, Zmudz (Samogitien) und Kurland zu versprechen. 1254 empfängt Mendog die Taufe der römischen Kirche und wird vom Erzbischof von Riga gekrönt. Der Dominikaner Wit ist der erste Bischof von Litthauen. 1255 ward der Großfürst dem Christenthum wieder abtrünnig. In einer Schlacht mit dem Orden 1261 blieb der Meister Heinrich Stukland mit 150 Rittern auf dem Kampfplatze. — 1264 ward Mendog von einem Fürsten ermordet, dessen Gemahlin er entehrt hatte. Sein Sohn Wasil (Basilius) ward ebenfalls erschlagen, 1268. Der 96jährige Fürst von Zmudz, Swientorog ward Großfürst und starb 1270. Giemund, sein Sohn, herrschte bis 1275, dann einige Fürsten nur kurze

Zeit. — 1280 ward Narymund erwählt; er vertheilte das Land unter seine Brüder Holsza, Dawmund und Giedro; dem Jüngsten Troyden bestimmte er die Nachfolge im Großfürstenthum. 1281 nahm er Podlasie. Troyden ward nach einjähriger Regierung auf seines Bruders Drawmund's Befehl ermordet. Sein Sohn Raimund, Mönch zu Nowogrodek rächte des Vaters Tod; doch die oberste Würde verweigernd, übergab er sie dem Marschall Witen und ging in sein Kloster zurück. Witen, ein Abkömmling des italienischen Geschlechts der Cesarini, regierte, unaufhörlich mit den Preußen und dem Orden Krieg führend, bis 1315.

Von Gedymin an, seinem Nachfolger, obgleich nicht mit Zuverlässigkeit zu bestimmen ist, ob er sein Sohn gewesen oder sein Mörder, wird die Geschichte Litthauens heller. Dieser der berühmteste unter den bisher genannten Fürsten regierte von 1315—1328. Bei seinem Antritt war der Staat in großer Bedrängniß; 1319 indessen nahm er den Kreuzherren Samogitien; dann 1320 einen Theil der russischen Lande; ihre uralte Hauptstadt Kijow ergab sich ihm, und er setzte den neuen Unterthanen zu gefallen, ihnen den Fürsten Holszan, einen griechischen Christen zum Statthalter. Er gründete Wilno und Troki auf den Rath des Oberpriesters (Kriwe Kriwayto) Namens Lizdayko, des Stammvaters der Fürsten Radziwill (dieser Name bedeutet Rath zu Wilno), der dazu durch einen Traum vermocht wurde, der ihm einen eisernen Wolf (Wilk) von 100 andern umringt gezeigt hatte.

1324 forderte Papst Johannes XXII. vergeblich den Großfürsten auf, sich zum Christenthume

nach der römischen Liturgie zu bekennen. Er vermählte seine Tochter Aldona (drauf Anna) mit Kazimierz III. dem Großen, und ward im Kriege mit dem Orden beim Schloß Friedburg durch einen feurigen Pfeil (?) erschossen. Er theilte das Land unter seine sechs Söhne. Zwei derselben Kieystut und Olgierd beschlossen den dritten Jawnut zu ermorden und Kieystut vollbrachte die That 1330. Olgierd der darauf die Obergewalt erlangte, herrschte ruhig bis 1381 und erhob Litthauens Macht auf ihren Gipfel. Er war glücklich in seinen Kriegen mit den Tataren die er aus Podolien verjagte und gegen Demetrius, Großfürst der Moskowiter (die wir hier zum erstenmal erscheinen sehen) und schlug diesen bei Mozaysk 1333. Die Bitten seiner Gemahlin bewogen ihn den christlichen Glauben ins Geheime anzunehmen, er erbaute die erste griechische Kirche zu Witebsk und verstattete dem Wojewoden von Wilno, Peter Gastold, der sich zur lateinischen Kirche bekannte, den Franziskanern ein Kloster in dieser Stadt zu gründen. Da jedoch der Wojewode abwesend war, stürmte das Volk das Gebäude, und 14 Ordensgeistliche wurden niedergehauen und gekreuzigt. Fürst Olgierd rächte diese That durch die Hinrichtung 400 der Aufrührer, und ertheilte den Christen die Freiheit öffentlich ihren Glauben zu bekennen. Vier Jahre lang führte er dann Krieg mit Mazowien, Preußen und dem Russenfürsten Fiedor, den er aus Podolien vertrieben hatte. 1340 theilte er Rothrußland mit Kazimierz dem Großen. Der Kreuzzug des deutschen Ordens in Litthauen 1343 war von wenigem Erfolg. Olgierd fiel in ihr Gebiet und Kieystut sein Bruder berannte Königsberg. 1349 erhielten die

Kreuzritter eine Verstärkung von den Kriegsvölkern, die nach dem Frieden zwischen Philipp von Frankreich und Edward von England Abenteuer suchten, und brachen mit 40,000 Mann in das Großfürstenthum ein. Kieystut ward geschlagen und verlor 15,000 Mann seiner Krieger. Kazimierz der Große benutzte Litthauens Bedrängniß und nahm einen Theil Weißrußlands und Podoliens. 1351 gerieth Kieystut in polnische Gefangenschaft, aus welcher er entkam.

1360 bekriegte Markgraf Ludwig von Brandenburg den Olgierd; Kieystut ward abermals Kriegsgefangener. 1361 kam er zum drittenmal in die Gefangenschaft bei den Kreuzrittern, denen er wieder in einen Ordensmantel gehüllt entfloh. Der Krieg währte die folgenden Jahre hindurch mit wechselndem Glücke. 1381 starb Olgierd und sein Hauptfeind der Hochmeister Heinrich von Knip-rode. Olgierd hatte mit Julianen von Witebsk sechs Söhne. Wlodzimierz, Stammvater der Fürsten von Sluck, Johannes Zedziwil Fürst von Podolien, Simon Lingwin von Mscislaw, Andreas Wigund, Ahnherr der Trubeckoj, Constantin zu Czerniechow, von dem die Fürsten Czartoryski abstammen, und Fiedor Lubart, dessen Nachkommen die Fürsten Sanguszko sind. Seine Söhne von Maria von Twer waren 1) Jagiello, 2) Skirgaylo, 3) Swidrygailo, 4) Korybut, dem die Fürsten Zbaraski und Wisniowiecki entsprossen sind; 5) Demetrius, 6) Wigum. Einer der Söhne des Kieystut war Witold, der nachher so berühmt ward. Jagiello, der zum Großfürsten erklärt worden war, beargwohnte seinen Oheim Kieystut und ließ ihn

1382 ermorden. Witold entfloh in Weiberkleidern. 1385 bestieg Jagiello den polnischen Thron.

Von da an waren noch bis 1440 Großfürsten von Litthauen unter polnischer Oberherrschaft: 1) Skirgaylo, (Kazimierz I. von 1387 bis 1392). 2) Widold (Alexander) von 1392 bis 1430. 3) Swidrygaylo (Boleslaw) von 1430 bis 1432. 4) Siegmund, Sohn des Kieystut von 1432 bis 1440; bis Kazimierz IV. von Polen beide Staaten beherrschte.

Dritte Abtheilung.

Herrschaft der Jagiellonen von Wladyslaw II., „Jagiello" bis Siegmund II. „Augustus" Tode 1572.

Wladyslaw II. „Jagiello".

Die erfreuliche Vereinigung zweier so ansehnlicher Staaten als Polen und Litthauen, erregte das Mißfallen der Preußen nicht allein, sondern auch des deutschen Ordens. Der Meister Konrad Zöllner verweigerte die Ehre, des Königs Taufpathe zu seyn, und brach, gleichsam um die Ansprüche des Stiefbruders desselben, Andreas Trubeckoj, zu unterstützen, gegen Litthauen auf. Wladyslaw sendete an der Spitze vieler polnischen Freiwilligen seinen Bruder Skirgaylo und seinen Vetter Witold in das Großfürstenthum, um dem Feinde die Schlösser abzunehmen die er für Andreas Wigund eingenommen; er selbst begab sich nach Großpolen die daselbst ausgebrochenen Unruhen zu stil-

len. Hier gelang es ihm und der Königin die sich befehdenden Geschlechter, Grzymala und Nalencz, zu versöhnen, und dort ward Wigund gefangen.

Der Landtag zu Wilno, bei welchem viele polnische Herren gegenwärtig waren, erklärte die Vernichtung des Heidenthums in Litthauen, und der König unterstützte den Beschluß durch seine Verordnungen. Er ließ unter dem Volke, das bisher sich mit Kitteln aus Viehhaaren gewoben und Bastschuhen begnügt hatte, zugeschnittene Röcke und ordentliche Fußbekleidung austheilen, und setzte (freilich nur sehr nothdürftigen) Unterricht der Religion fest. Die Gemeinen wurden in ganzen Massen durch Aussprengung einiger Tropfen getauft, und die Namen nach der Kalenderreihe verliehen. Er setzte den Skirgaylo (Kazimierz) zum Großfürsten ein und kehrte über Rußland in die Lande der Krone zurück. Witold unzufrieden damit, daß er übergangen worden, verband sich mit dem Orden, doch da er bald die eigennützigen Absichten desselben erkannte, versöhnte er sich mit dem König und ward nach Skirgaylo's Entsetzung 1392 Großfürst. Ungefähr zu derselben Zeit eroberte die Königin Hedwig an der Spitze des polnischen Heeres, die Schlösser und Städte Rothrußlands, die ihr Vater Ludwig widerrechtlich der Krone entrissen hatte, um sie mit Ungarn zu vereinigen. Wladyslaw bestrebte sich, noch einige andere Misbräuche zu tilgen, die sein Schwiegervater und Vorgänger sich gestattet hatten; er verlangte vom Herzog Wladyslaw von Oppeln die Huldigung für Wielun und Dobrzyn, damit diese Fürstenthümer nach dem kinderlosen Absterben desselben an die Krone zurückfallen möchten. Auf seine Weigerung griff er 1395

zu den Waffen und eroberte die genannten Gebiete; darauf wandte er sich gegen Oppeln selbst und zwang die Herzoge, zu versprechen, daß sie ihrem Bruder nicht beistehen würden. Wenzeslaw von Böhmen, ihr Lehnsherr, ward durch ein Bündniß mit Polen abgehalten, sich ihrer anzunehmen, und so blieb nur die Stadt Boleslawice dem Herzoge, die sich sieben Jahre lang vertheidigte, und erst nach seinem Tode von seiner Wittwe übergeben ward. Dobrzyn hatte er den Kreuzherren pfandweise überlassen. Während dieses Wachsthums der Monarchie starb 1399 die Königin Jadwiga, eine allgemein geliebte Fürstin. Als einst der König den Unterthanen des Domcapitels zu Gniezno, welche den schuldigen Vorspann nicht gestellt hatten, Vieh wegzunehmen befahl — sprach sie — der Schaden ersetzt sich mit der Zeit, doch wer vermag es, ihre Thränen zu vergüten? — Ihre letzte Willensverfügung ertheilte der Akademie zu Krakow die Mittel, welche dieselbe bald darauf zu einem der Hauptsitze damaliger Wissenschaft erhoben; den Juden ward der Kazimierz zu Krakow eingeräumt und die Fülle ihrer Wohlthaten verbreitete sich über die ganze Nation. Sie unterhandelte eines Tages den Frieden mit den ränkevollen deutschen Rittern und weissagte ihnen den nahen Fall in folgenden Worten: „Wohl will ich den König, meinen Herrn, zum Frieden bewegen, damit nicht länger Christenblut vergossen werde, aber gedenket mein, nicht lange nach meinem Tode kommt euch das Unrecht heim."

Doch auch diese schöne und liebenswerthe Fürstin mochte der Verunglimpfung nicht entgehen. Gniewosz, Kämmerer von Krakow, der zur Zeit

ihres ersten Brautstandes von Wilhelm von Oesterreich große Geschenke erhalten hatte, klagte sie an, später mit demselben unerlaubte Zusammenkünfte gehabt zu haben. Die Königin reinigte sich durch einen Eid, und die Strafe des Verleumders war, auf dem Reichstage zu Wislica, im Senat unter einer Bank, einem Hunde gleich, bellen zu müssen. Bestürzt über das Dahinscheiden Jadwiga's, der wirklichen Erbkönigin von Polen, gedachte Wladyslaw die Krone von sich zu legen und nach Litthauen zurückzugehen, doch die Stimme treuer Räthe hielt ihn zurück, er fuhr fort, König zu seyn und vermählte sich 1400 mit Annen, Gräfin von Cilley, einer Enkelin Kazimierz des Großen; da diese jedoch ziemlich ungestaltet war, verzögerte er die Vollziehung der Ehe, und sie ward erst 1402 gekrönt.

Großfürst Witold führte während dem allein Krieg gegen die Tataren, und darauf im Verein mit dem König gegen die deutschen Ritter, zu denen der entsetzte Skirgaylo übergegangen war. Im Frieden 1404 ward Samogitien dem Orden zu Theil, und Dobrzyn fiel gegen Erlegung des darauf von Wladyslaw von Oppeln geliehenen Geldes an die Krone zurück.

Polen blieb hierauf eine Zeitlang ruhig, während die Wahl dreier Päpste, die Zwistigkeiten Kaiser Wenzeslaw's mit seinem Bruder Siegmund von Ungarn und Tamerlan's Verheerungen in Asien die Welt erschütterten. Viele vom Adel begaben sich in's Ausland, fremden Herren ihre Ritterdienste anzubieten. Die Einlösung des dobrzyner Gebiets nöthigte Wladyslaw **II.**, einige Auflagen zu verordnen, und er gebot der Ritterschaft auf den Kreistagen, sich über dieselben zu berathen. Der Reichstag in

Neustadt bestätigte die Abgabe, welche der Krone an 100,000 Mark Silbers eintrug, eine damals sehr große Summe, die jedoch, wie gleichzeitige Schriftsteller berichten, allgemein ohne Klage entrichtet ward.

1409 bot Kaiser Wenzel dem König die Abtretung Schlesiens, wenn er sich zur lehnspflichtigen Stellung von 400 Lanzen anheischig machte, deren er gegen seinen Bruder Siegmund bedurfte. Der Vergleich kam nicht zu Stande, da selbst einige Böhmen König Wladyslaw von demselben abmahnten und die Polen nicht geneigt waren, Lehnsträger fremder Fürsten zu seyn.

Abermals fielen die Ritter des deutschen Ordens in Litthauen ein und versuchten, sich desselben ganz zu bemächtigen; sie warfen den Herzog Johannes von Mazowien verrätherischer Weise in den Kerker, und nachdem sie ihn auf die drohende Anmahnung Wladyslaws entlassen und scheinbar Geneigtheit zum Frieden gezeigt hatten, fingen sie die Getraideschiffe auf, die der König aus Kujawien über Meer nach Litthauen schicken wollte, um der dort entstandenen Noth abzuhelfen, und beraubten und ermordeten mehrere Handelsleute. Ein neuer Krieg entzündete sich; der Marschall des Witold, Rembowd, nahm dem Orden Samogitien, und dieser sendete 1409 eine Botschaft an den König, mit der bedrohlichen Frage, ob er gesonnen sey, den Witold ihnen zu überlassen oder nicht?

Wladyslaw wollte weder den Vetter in die Hände seiner Feinde geben, noch auch die Krone einem vielleicht verderblichen Kriege aussetzen; er verschob also seinen Bescheid auf den für den 17. Januar zu Lenczyca angesetzten Reichstag, und

sendete den Erzbischof von Gniezno, Nikolaus Kurowski, mit mehrern Begleitern nach Preußen, daselbst die Zwistigkeiten wo möglich beizulegen. Der Meister Ulrich von Jungingen empfing den Prälaten mit unglaublichem Uebermuth, doch Nikolaus entgegnete ihm mit gleichem Stolze: „Meinet nicht, Herr Meister, uns Polen einzuschrecken durch Bedrohung; wisset vielmehr, daß, sobald ihr euer Schwert gegen Litthauen zückt, ihr das unsere im eigenen Gebiet nur allzusehr fühlen werdet.“ —

Darauf sprach der Meister: „Es ist mir angenehm, solche Verheißung vom König zu vernehmen, und so will ich lieber mit dem Haupt beginnen, als mit den Füßen, lieber mit angebautem Ackerland, als mit unfruchtbaren Wüsteneien, lieber mit den Fluren, als mit den Einöden!“ — Er fügte die That zu dem Worte und bald bedeckten die Kriegsvölker des Ordens die polnischen Grenzen. Ganz Kujawien wurde verheert, nur Bydgosc (Bromberg) widerstand.

Die Annäherung der rauhen Jahreszeit vermochte den Großmeister, einen Waffenstillstand zu begehren, und er sandte den piastischen Herzog, Konrad von Oels, an den König, mit dem Erbieten, Kaiser Wenceslaw zum Schiedsrichter anzunehmen. Sehr leutselig nahm Wladyslaw Jagiello die Botschaft auf, indeß, gewarnt durch frühere Erfahrungen, ermangelte er nicht, sich auf jeden Fall bereit zu halten; er durchreiste alle Länder der Krone, besprach sich zu Brzesc in Litthauen mit seinem Vetter, dem Großfürsten Witold, und ließ von Siegmund von Ungarn sich die Versicherung geben, daß er dem Orden nicht beistehen werde.

Auf Anleitung seines Oheims, Jodocus (Jobst)

von Mähren, erließ Kaiser Wenzel einen Ausspruch, der seiner würdig war. Den Polen, hieß es, soll es fortan nicht gestattet seyn, einen König aus den östlichen Ländern zu wählen, und sie sollen einstweilen das Gebiet von Dobrzyn ihm zustellen, bis er überlegt haben werde, wem es gehöre. — Diese weise in deutscher Sprache ertheilte Entscheidung erwiderten die polnischen Abgesandten, sich mit den Worten entfernend: „Da sie die Sprache nicht inne hätten, gezieme es ihnen auch nicht, einem deutschen Sermon beizuwohnen.“ — Von der andern Seite vergaß der staatskluge und unruhige Sigismund bald des gegebenen Wortes, und bestrebte sich auch, Witold von dem Könige abzuziehen, indem er ihm die litthauische Königskrone von ferne zeigte. Das Schicksal vereitelte aber diese künstlichen Windungen. Nicht nur die Heere der Krone und des Großfürstenthums, sondern auch böhmische und mährische Söldner versammelten sich unter dem Panier des Jagiello, 1410, und eine Schaar erlesener Ritterschaft umringte ihn, unter welcher der Leser die Namen des schwarzen Zawisza, Broglowski, Grzymala und Habdank-Skarbek auszeichnen möge. Den 22. Julius begann die Schlacht zwischen Grunwald und Tannenberg, unfern von Soltau. Witold von Litthauen und der Schwertträger von Krakow, Zyndran, befehligten die Völker; links 40 Fahnen Polen, rechts 50 litthauische Banner. Das Vordertreffen war aus bewährten Kriegern gebildet. Vor dem Beginnen des Treffens übersandte der übermüthige Meister Ulrich von Jungingen dem Könige zwei bloße blutige Schwerter mit den Worten: „Wenn es den Polen an Raum gebräche, wolle er ihnen solchen zum Rückzuge ge-

statten, damit nachher keine Ausrede und Erörterung Statt fände." — Da antwortete Wladyslaw im Geiste der Mäßigung, welcher alle seine Handlungen leitete, und der besonders bei einem Fürsten Bewunderung erregt, der bis zu einem Alter von 40 Jahren Heide und despotischer Herrscher eines mehr als halbwilden Volkes gewesen: „Wohl haben Wir der Schwerter genugsam in Unserm Heere, Wir nehmen aber im Namen Gottes auch diese Waffen an, die Uns gesendet werden zu Schimpf und Hohn; jedoch nicht anders, denn als ein gewisses Vorzeichen des Sieges, den Uns die freiwillig gebrachten feindlichen Schwerter verkünden. Nimmer werden Wir den Frieden weigern, wo solches recht ist, da aber den Rittern des Ordens also nach dem Waffenspiel gelüstet, und sie so heftig nach dem unschuldigen Blute der Christenheit dürsten, so vertrauen Wir auf Gott, daß Er auf der Seite, wo die Gerechtigkeit steht, kämpfen werde, und Uns beistehen in der Rache an der Grausamkeit und Verwegenheit derer, die sein Kreuz tragen; so haben Wir denn alle Begebnisse des heutigen Tages Seiner ewigen Weisheit, Seiner unerforschlichen Gerechtigkeit und heiligen Obhut überantwortet." —

Es sey dem Leser überlassen, zu entscheiden, welche dieser beiden Reden menschlicher und christlicher war, die des neubekehrten Wladyslaw, oder die der geistlichen Ordensritter?

Unmittelbar darauf geschah der Angriff, und eine Stunde lang schwebte die Waagschale des Geschickes unentschieden. Die Ordensritter hatten ihr weniges Geschütz abgefeuert und stürzten von den Höhen gegen den schwächern rechten Flügel, aus

Litthauern, Russen und Tataren bestehend, diese flohen, drei Haufen von Smolensk ausgenommen; auch auf dem linken fiel das königliche Panier, das der verwundeten Hand des Fahnenträgers entsunken war, in die Gewalt des Feindes. Die Leute von Smolensk vereinigten den rechten Flügel auf's neue um sich, und das Kriegsglück begann sich zu wenden.

Die Polen entrissen die eroberte Fahne den Ordensrittern wieder und brachen ihre Reihen. Ein milder Sommerregen hatte den Staub gelöscht, welcher bisher den Königlichen entgegen gewesen war, und erleichterte den Angriff. Die Reiterei des Ordens, welche von der Verfolgung der flüchtigen Litthauer rückkehrend einhieb, vermochte bereits nicht mehr sie zu verwirren. Der Sieg war vollkommen. Noch versuchte Ulrich von Jungingen mit 16 Fähnlein ihn dem König zu entreißen. Dippold Köckritz, ein Lausitzer, sprengte gegen den königlichen Haufen und legte seine Lanze gegen Jagiello ein. Mit geschwungener Streitaxt begegnete ihm der König. Da eilte Zbigniew Olesnicki herzu, und warf den Kreuzherrn mit dem Schlage eines zerbrochenen Lanzenschafts vom Pferde. Wladyslaw verwundete den Gestürzten nur leicht an der Stirne, von der der Helm gefallen war, doch seine Leibwächter tödteten ihn auf der Stelle. Ein neuer und letzter Versuch des Ordens blieb vergebens. An funfzigtausend von dem Heere der Ritter bedeckten das Schlachtfeld, unter ihnen der Hochmeister Ulrich. Die Herzoge Konrad von Oels und Kasimir von Stettin wurden gefangen. Beinahe ganz Preußen unterwarf sich, das Schloß Marienburg, der Sitz des Meisters, ausgenommen. Der Landcomthur,

Heinrich Reuß von Plauen, erschien vor dem König, ihm die Gebiete von Ostpommern, Kulm und Michalow zu bieten. Sein vortheilhafter Antrag ward verworfen, und darüber erzürnt rief der Comthur: „Ich meinte wohlzuthun, doch da es Euch und dem König anders scheint, so wisset, daß ihr Marienburg und die andern Städte auch nicht erhalten werdet, mein Kopf müßte denn eher sich vom Rumpfe trennen.“ Wirklich geschah es auch so. Dem Hochmeister, dem eben erwähnten Heinrich von Plauen, kamen Hülfsvölker aus dem deutschen Reiche und Liefland; das Geschick der Waffen ward zweifelhaft, und als der König die Belagerung von Danzig aufhob, das ihn zur Vertreibung des Ordens aufgerufen hatte, ward 1411 der Friede abgeschlossen. Sechsmalhunderttausend Gulden in drei Fristen, Samogitien für den König und Witold auf einige Zeit, Dobrzyn dem Erstern für immer abgetreten, und ein Landstrich als Ersatz für den Herzog von Mazowien, waren ein geringer Ersatz für das, was Heinrich ein Jahr früher geboten hatte. Siegmund von Ungarn, jetzt deutscher Kaiser, ließ durch den Wojewoden von Siebenbürgen, Seibor, einem gebornen Polen, Podgorze, die Vorstadt von Krakow berennen und das Land verwüsten, bis ihn die kleinpolnische Ritterschaft verjagte. Die Zusammenkunft des Jagiello mit Siegmund zu Lublo, in der Grafschaft Spiz (Zips), war dem Erstern ebenfalls nicht günstig. Durch den Kaiser, der ihm in der Staatskunst überlegen war, überlistet, ließ er sich verleiten, den unbestreitbaren Besitz von Rußland durch eine theilweise Abtretung auf bestimmte Zeit gewissermaßen zweifelhaft zu machen. Ihre geheimen Verträge beschlossen um

diesen Preis die Vertreibung des Ordens aus Preußen, die Zurückgabe einiger Gebiete an die Krone und die Theilung anderer zwischen beiden Fürsten. Zu derselben Zeit aber verhieß der zweideutige Siegmund den Rittern, deren Untergang er zu Lublo gelobte, die thätigste Unterstützung. Dennoch widerstand der treue Jagiello den Bitten der Venetianer, das unvortheilhafte Bündniß zu brechen, und kehrte nach Polen mit vielen Gaben zurück, unter denen die Reichskleinodien, welche Elisabeth, Ludwig's Wittwe, mit sich nach Ungarn genommen, die vornehmsten und wertheſten waren *). Dagegen hatte aber der stets geldbedürftige Siegismund vom Könige von Polen eine Anleihe von 2,960,000 Gulden guter Münze erhalten, für welche er ihm und der Republik die Grafschaft Zips verpfändete. Auf dem Reichstage 1413 ward den litthauischen Herren der Zutritt und die Annahme polnischer Wappen und Geschlechtsnamen vergönnt, doch nur denen, die sich zur lateinischen Kirche bekannten. Eben so geschah es mit den Kron- und Landämtern im Großfürstenthume. Beide Völkerschaften verpflichteten sich, ihre Herrscher nur mit beider-

*) Die goldne Krone Boleslaw's des Heldenmüthigen mit 10 Reifen, mit ungefähr 260 größern und kleinern Rubinen, Smaragden und Saphiren verziert. Sein Scepter, ebenfalls golden, war mit denselben Steinen besetzt. Außer diesen befanden sich im Schatze zu Krakow, vor dessen Hinwegführung, noch vier andere meist reichere Kronen, drei Scepter, fünf Reichsäpfel und, nebst den übrigen Kleinodien, zwölf Schränke, von denen ungefähr sechs mit Diamanten und andern gefaßten und ungefaßten Edelsteinen angefüllt waren.

seitiger Genehmigung zu erwählen. Da Polen mit der Pest heimgesucht war, verfügte sich der König nach Litthauen und errichtete das Bisthum Samogitien.

1414 warf Michael, Küchmeister von Sternberg, den Großmeister Heinrich von Plauen in das Gefängniß, und dessen Bruder, Hauskomthur zu Danzig, entfloh zum König von Polen. Diese Unbill zu bestrafen und zugleich die Räubereien der Ritter an polnischen Kaufleuten zu ahnden, erklärte Wladyslaw II. ihnen den Krieg. Der ungünstige Erfolg und der Mangel an Lebensmittel für das Heer vermochten ihn, sich dem Ausspruche des Conziliums zu Costanz zu unterwerfen, und er stellte die Feindseligkeiten ein.

Damals war Johann Huß aufgetreten; der Haß des entsetzten Kaisers Wenzel gegen seinen Bruder ließ ihn die Anhänger desselben unterstützen, und bald theilte Böhmen sich in zwei Factionen, deren stärkere der neuen Lehre anhing. Die Flammen, welche Huß und Hieronymus Faulfisch von Prag dem kaiserlichen freien Geleitsbrief zuwider zu Costanz verzehrten, entzündeten den Bürgerkrieg und nährten ihn bis lange Zeit nach Wenzel's Tode, dessen Bruder Siegmund die Böhmen nicht als König anerkennen wollten. Sie trugen dem Jagiello feierlich die Krone an, die Meinung seiner Räthe vermochte ihn, sie zurückzuweisen, und er ließ die Gelegenheit vorübergehen, die oftmals bewiesene Treulosigkeit des Kaisers zu bestrafen. Auch Witold ward das nämliche Anerbieten gethan und auch er weigerte sich desselben, sofern Böhmen nicht zur katholischen Kirche zurückkehre. Doch versprach man dem Abgesandten, ihr Land vom Bannfluche

zu befreien und es mit dem Kaiser zu versöhnen. Diesem aber ward die Versicherung, daß er Unterstützung erhalten solle, wenn er Schlesien verpfändete und aufhören würde, gegen seine Zusage dem Orden beizustehen. 1415 huldigte Alexander, Wojewode der Wallachei, der Krone, Polen sendete dem durch Hungersnoth bedrängten Constantinopel über das schwarze Meer eine beträchtliche Getraidezufuhr und bald darauf fielen die Tataren 1416, von dem deutschen Orden angeregt, in der Ukraine ein. 1417 ward die dritte Gemahlin Wladyslaw's, Elisabeth Pilecka, ein polnisches Edelfräulein, durch den Erzbischof von Lemberg gekrönt. Der dabei zurückgesetzte Erzbischof von Gniezno bewarb sich bei der Kirchenversammlung zu Costanz um die Würde eines Primas, die seinen Nachfolgern geblieben. Das Jahr 1422 eröffnete einen abermaligen Krieg mit dem Orden, der bald durch einen Frieden beendigt ward, welcher eben so wenig gehalten worden ist, als die vorhergegangenen. Kaiser Siegmund fand wiederum Gelegenheit, seine Gesinnung zu bewähren. Der Bruderssohn des Jagiello, Siegmund Korybut, hatte endlich die böhmische Krone angenommen, die seine Verwandten verschmähten, und König Wladyslaw II. sich nach dem Tode der Elisabeth zum vierten Male mit Sophien, der Tochter des Litthauerfürsten Andreas vermählt, als Kaiser Siegmund wie gewöhnlich das Versprechen nicht gehalten hatte, ihm seine Tochter Elisabeth oder die Kaiserin Sophie, Wenzeslaws Wittwe, nebst Schlesien und 100,000 Gulden zu geben. Dessen ungeachtet gelang es dem gewandten Staatskünstler abermals den König zu Käsmarkt durch die so oft gebrochene Verheißung, dem Orden nicht mehr zu

helfen, zu überreden, daß er seinem Neffen in Böhmen hinderlich werde. In gerechter Entrüstung forderte Siegmund Korybut von seinem Oheim das Gebiet Dobrzyn; er nahm die Lehre des Huß an und begann sie im Reiche zu verbreiten. Der Eifer der Bischöfe erwachte, und auf ihr Anliegen sprach Jagiello das Todesurtheil über jeden Irrgläubigen aus. Dies war der erste Glaubenszwist in Polen, doch hinderte die in dem jagiellonischen Geschlecht erbliche Milde damals und für lange Zeit noch die blutige Ausführung des Edikts. Kurz darauf erschien Kaiser Siegmund mit vielen piastisch-schlesischen Fürsten zu Krakow, der Krönung der Königin Sophia beizuwohnen und Friedrich II. Kurfürst von Brandenburg, beigenannt Eisenzahn, aus dem Hause Hohenzollern, erhielt die Hand Hedwigs, der Tochter des Jagiello.

1426—29 beschäftigten den König unangenehm genug die Streitigkeiten seiner Gemahlin und des Großfürsten Witold, welche Siegmund fleißig zu unterhalten wußte. Die Königin gebar ihrem Gemahl beinah alljährlich einen Sohn, und Widold damit unzufrieden, äußerte den Argwohn als sey solche Fruchtbarkeit wohl auf andere als die rechtmäßige Weise mit einem greisen Gatten erlangt. Der eifersüchtige König war nicht ungeneigt diesen Andeutungen Glauben beizumessen, und würde die Königin gefangen nach Litthauen gesendet haben, wenn die dringenden Vorstellungen Johannes von Tarnow ihn nicht abgehalten hätten. Von da an war die lange Einigkeit zwischen dem König und dem Großfürsten gestört und es gelang dem Kaiser bei der Zusammenkunft zu Luck besser als einst, den Letztern durch das Versprechen der

Litthauischen Königswürde seiner Pflicht zu entfremden. Witold versuchte anfangs durch Bitten, später jedoch durch Drohungen die Erlaubniß Polens zu seiner Krönung zu erhalten; es gelang ihm auch viele der Herren der Krone seiner Absicht zu gewinnen, nur der Bischof von Krakow Zbigniew Olesnicki, derselbe der des Königs Leben als Rittersmann bei Grünwald gerettet hatte und Johannes Tarnowski blieben unerschütterlich. Schon wollte der hochbejahrte König dem noch ältern aber rüstigern Witold, der von jeher große Gewalt über ihn ausgeübt hatte, sogar auch die polnische Krone abtreten, doch nahm dieser das Erbieten nicht an, obgleich er nimmer aufhörte auf Anreitzung des Ordens sich um die Krone von Litthauen zu bewerben. Auf dem Reichstage 1430 ward die Nachfolge demjenigen unter den Söhnen des Jagiello zugesichert, den man als den Fähigsten erkennen würde, doch ward diese Verfügung mit allerhand neuen Privilegien erkauft, unter andern mit dem, daß es dem König nicht gestattet seyn sollte, die Aemter einer Landschaft andern als den Eingebornen derselben zu verleihen, in keinem Fall aber Prinzen seines Hauses: ferner sollte der Adel für den Kriegsdienst im Auslande einen Sold von fünf Mark Silbers für jedes Pferd erhalten, der König ohne Beistimmung der Stände keine Münze prägen u. a. m.

Czarnkowski, der Statthalter in Großpolen, hatte den Briefwechsel des Kaisers und Großfürsten aufgefangen, und sein Nachfolger Sendziwoy Ostrorog, Wojewode von Posen, verstattete keinen Abgeschickten Siegmunds die Durchreise. Da lud Witold den König nach Litthauen ein und versuchte

vergeblich den Zbigniew Olesnicki zu bestechen. Doch der Tod endete alle seine Bemühungen. Er starb zu Troki den 27. Oktober 1430, nachdem er vorher den König gebeten ihm die Feindseligkeiten der letztern Jahre um der frühern Verdienste willen zu verzeihen. Er war ein gewaltiger Kriegesfürst und oftmaliger Sieger über die Tataren, Russen, Kreuzherren und Moskowiter. Er war mittler Gestalt, hohen Geistes und mäßig, außer in der Liebe. Seinen Dienern war er ein gefürchteter Herr, und er hatte die Gewohnheit, den Beamten die sich bereichert hatten ohne weitere Vorbereitung die Beute abzunehmen, stellte sie aber wohl darauf wieder auf's Neue an um nach einiger Zeit dasselbe zu wiederholen. Nicht vieles vollbrachte Wladyslaw ohne ihn; er jedoch war oft der alleinige Thäter seiner Thaten, und er ist es, den man den Bezwinger des Ordens nennen muß, dessen Ritter damals ihrer Grausamkeit wegen anstatt Kreuzherrn, Kreuziger benannt wurden.

Nach einigen Unruhen in Litthauen, ernannte Wladyslaw seinen Bruder Swidrygaylo (Boleslaw) zum Großfürsten. Der undankbare Fürst nahm seinen Wohlthäter gefangen und der graue König erfuhr eine unwürdige Behandlung. Als das Gerücht der Unthat in den Landen der Krone erschollen war, versammelte sich der Adel bei Kijany, einem Dorfe am Wieprz- (Eber-) Fluß und kündigte den Litthauern den Krieg an. Zwar entließ Swidrygaylo darauf den königlichen Bruder, doch fiel er in Podolien ein. Abermals ward der Krieg erklärt; die deutschen Ritter verwüsteten Kujawien, während Rußland von dem der römischen Kirche ergebenen König abzufallen drohete. Wladyslaw

um den verarmten kujawischen Adel zu unterstützen, gedachte ihm (1432) einige Güter der Geistlichkeit zu ertheilen. Der Priesterstand ward unmuthig, und man fing an dem König selbst die Schuld an den Einfällen des Ordens beizumessen. So sah er sich genöthigt den Bruder des Witold, Siegmund, das Großfürstenthum zu ertheilen und zu verheißen, daß keine griechische Kirche der lateinischen Liturgie geweiht werden solle.

1433 brach er in Preußen ein mit Hülfe der böhmischen Hussiten, doch war der Erfolg nicht von Belang. In Litthauen stritt der entsetzte Großfürst mit seinem Nachfolger und der Letztere rief die Tataren zu Hülfe, die indessen seine Besitzungen nicht minder als die des Feindes plünderten und verheerten. Während dem starb Wladyslaw II. zu Grodno den 24. April 1434 im hohen Alter von ungefähr 88 Jahren, 48 Jahre nach Besteigung des polnischen Thrones.

Polen verdankt ihm die Vereinigung seiner Erblande mit der Krone und die Vertheidigung seiner Grenzen gegen die Kreuzritter. Persönliche Tapferkeit, Wachsamkeit gegen die Feinde des Reiches, Freigebigkeit, Frömmigkeit und Milde waren die schönen Seiten dieses Fürsten. Doch mag man ihm Verschwendung, Unbeständigkeit, allzuleichtes Anhören fremder Rathschläge, Trägheit, (er schlief bis Mittag) und daraus oft hervorgehende Vernachlässigung seiner richterlichen Obliegenheiten und übermäßige Neigung zu den Freuden der Tafel (ob er gleich nur Wasser trank) vorwerfen. Diese Mängel indessen sind wohl theils seiner vernachlässigten Erziehung, theils aber dem hohen Alter zuzuschreiben, das er erreichte. Dahin ist auch

die Eifersucht zu rechnen, mit der er seine vier Königinnen verfolgte. Für das Innere des Landes hat er wenig gethan, doch mag seine stete Beschäftigung mit den Nachbarn ihn einigermaßen entschuldigen. Die Leichtgläubigkeit mit der er sich fort und fort vom Kaiser Siegmund umgarnen ließ, hat ihm und dem Reiche mannichfachen Schaden zugefügt. Es war so bekannt, daß er wenigstens die Hälfte von dem bewilligte, was man von ihm verlangte, daß es zur Gewohnheit geworden war, das Doppelte dessen zu fordern was man wünschte. Papst Martin V. dem dies hinterbracht worden war, glaubte ihm eine ausdrückliche Erlaubniß ertheilen zu müssen, seine Versprechen nicht zu halten. Er war mittelmäßiger Größe, sein Gesicht länglich und hager, seine Augen schwarz und feurig, jedoch sein Blick unstät, er hatte einen langen Hals und eine tiefe und schnelle Sprache.

Es verdient noch bemerkt zu werden, daß der Herzog von Berg, 1422, sich bereit erklärte, ihn für seinen Lehnsherrn anzuerkennen. Die Entlegenheit seines Landes verhinderte die Annahme des Erbietens.

Wladyslaw III. beigenannt „von Warna,"

war bei des Vaters Tode nicht älter als 10 Jahr, und obgleich dem Jagiello versprochen worden, nach seinem Ableben den tauglichsten seiner Söhne auf den Thron zu erheben, so hätte ihn seine große Jugend doch wahrscheinlich desselben verlustig gehen lassen, wenn der treue Diener des Vaters, der Kardinal Zbigniew Olesnicki, den Sohn nicht vertheidigt hätte. Einige Edelleute hatten schon zu Posen den minderjährigen Knaben öffentlich ver-

worfen. Die Kleinpolen fielen in das dem Kardinal Bischof von Krakow gehörige Fürstenthum Siewierz ein, ihn von der ergriffenen Partei abzuziehen. Der Fürst der Kirche blieb standhaft, die Königin Mutter und die Fürsten von Geblüt beschworen im Namen Wladyslaw III. den Vertrag, welchen er in reiferm Alter erfüllen sollte, und er ward am 29. Julius gekrönt. Doch die gewöhnliche Huldigung der Hauptstadt empfing er nicht, da die Bischöfe mit den Herzogen von Mazowien in einen Rangstreit gerathen waren. Die Königin Sophia und einige Senatoren geistlichen und weltlichen Standes wurden zu Vormündern bestellt. Der russische und podolische Adel ward hier zum erstenmal dem polnischen gleich behandelt. Der Anfang dieser Regierung war nicht glückverkündend. Spytek von Melsztyn, einer von denen die sich der Thronbesteigung König Wladyslaw's am heftigsten widersetzt hatten, befehdete den Kardinal öffentlich und die Herzoge von Oppeln beunruhigten die Grenze. Kaiser Siegmund, der ungern sich die Vormundschaft entschlüpfen sah, forderte unrechtmäßig die Rückgabe der Grafschaft Zips. Auch Streitigkeiten der Ehrsucht begannen unter dem hohen Adel. Nur die Ohnmacht hinderte die Kreuzritter diese Spaltungen zu benutzen, noch immer kämpften Siegmund, Kiestuts Sohn und Swidrygaylo um Litthauen, bis der Letztere vom König nach Siebenbürgen verbannt wurde. 1435 ward ein Frieden mit dem Orden geschlossen, in dem derselbe die Neue-Mark zurückerhielt, gegen das Versprechen sich nicht mehr in die litthauischen Händel zu mengen und die Hälfte des Zolls zu Thorn der Krone abzutreten. 1436 ward auf dem

Reichstage der allgemeine Landfriede festgesetzt; das Fürstenthum Oswiencim kehrte zum Reiche zurück. Nach Siegmunds Tode 1438 trug ein Theil der Böhmen die Krone dem Bruder des Wladyslaw, Kazimierz an. Der König zwang in einem nicht langwährenden Kriege die schlesischen Herzoge denselben für ihren Lehnsherrn anzuerkennen. Zu Piotrkow erneuerte er darauf seinen Krönungseid im 15ten Jahre seines Alters.

Der Gegner des Prinzen Kazimierz, Albert von Oestreich, König von Ungarn, nachher Kaiser, ward zu Prag gekrönt, starb aber 1439. Sein Tod eröffnete dem jungen Wladyslaw den Weg zum ungarischen Throne. Die Stände jenes Reiches, bedrängt von den immer mehr sich nähernden Türken, welche schon in Servien eingerückt waren, konnten des Erben Albrechts nicht warten, den seine schwangere Wittwe Elisabeth, Kaiser Siegmunds Tochter, erst gebären sollte. Abgeschreckt durch das Beispiel Ludwigs von Anjou, wünschten die Polen wohl nicht sehr, daß ihr Monarch auch über Ungarn herrsche, zumal in einem Zeitpunkt, da selbst der Besitz Litthauens für ihn zweifelhaft schien. Iwan, Fürst Czartoryski, hatte am Palmsonntage, den 26. Mai 1440, den Großfürsten Siegmund verrätherisch ermordet, im Bunde mit mehreren litthauischen Herren, denen dieser durch Grausamkeit und Raubsucht verhaßt worden war. Einige wollten Swidrygaylo aus Siebenbürgen herbei rufen, andere begehrten des Erschlagenen Sohn, Michael, zum Oberhaupt und wieder andere dachten darauf die Verbindung Litthauens mit der Krone zu zerreißen. Nur drei Magnaten, Moniwid, Gastold und Ostik wollten

den König von Polen als Großfürsten ausrufen, sie wurden indeß überstimmt. Endlich fiel die Wahl auf den Bruder desselben, Kazimierz Jagiellonczyk, dem seine Bestimmung unbekannt war. Grade zu dieser Zeit nämlich sendete der König bei seiner Abreise nach Ungarn denselben nach Litthauen, wo er auf des Fürsten von Holszan, Georgs, Veranlassung freudig empfangen ward. Ueber Kleinpolen und Rußland setzte Wladyslaw III. den Kastellan von Krakow, Johannes Czyzowski, zum Statthalter, in Großpolen den Wojewoden von Lenczyca, Adalbert Malski und in der Grafschaft Zips den Cardinal Olesnicki. Bei seiner Ankunft in Ungarn fand der König vieles anders, als es ihm geschildert worden war. Die Kaiserin Elisabeth, welche eines bedeutenden Anhanges nicht ermangelte, hatte ihren Sohn Ladislaw „den Nachgebornen" mit der Krone des heiligen Stephan krönen lassen und diese mit den Reichskleinodien nach Oestreich geführt. Gegen seinen und der anwesenden Polen Willen, ward in Litthauen sein Bruder, den er nur gesendet die Unordnungen zu beschwichtigen, zum Großfürsten ernannt. Dieser Fürst suchte die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen, und er lernte die russische und litthauische Sprache, welches unbillig genug die Herren der Krone sehr übel vermerkten. Der 1441 in Ungarn ausbrechende Krieg und eine allgemein wüthende Pest vermehrten das Unglück der Zeit. Wladyslaw, tapfer unterstützt von seinen Polen, ward zwar dem Gegner überlegen, aber seine Verschwendungssucht, das Erbtheil seines Vaters, vergeudete die Schätze beider Reiche. 1442 schloß er Friede mit der Königin und als er 1443 seine väterlichen Staa-

ten besuchen wollte, hielt ihn der Türkenkrieg davon ab. Seine Waffen waren glücklich unter der Führung des Johannes Hunyades Corvinus; die zweimal geschlagenen Osmanen schlossen einen zehnjährigen Frieden, dessen beide Theile gleich sehr bedurften, da Wladyslaws Heer Hunger litt, und Amurat genöthigt war das Seine gegen den Sultan von Karamanien zu führen, der in Klein-Asien eingefallen war. Ein feierlicher Schwur bestätigte diesen Vertrag 1444. Doch ward er auf die eindringlichen Mahnungen des päpstlichen Legaten, Kardinal Julian, nur zu früh gebrochen. In der Hoffnung, daß zahlreiche Hülfsvölker aus Italien sein Heer verstärken würden, ward der König dem Eidschwur untreu, dessen ihn der Papst entbunden. Doch keine Italische Völker erschienen, vielmehr schifften die Italiener und Griechen selbst die Türken für Sold nach Europa hinüber. Die Schlacht bei Warna begann den 11. November 1444; anfangs gelang es dem König und Hunyades die angreifenden Türken an zwei Meilen zurückzudrängen, auch griff der Erste schon den Haufen der Janitscharen an, die den Sultan umringten, welcher, wie man sagt, die Akte des gebrochenen Friedens hoch emporhaltend, die Rache des Himmels über die Meineidigen herabrief, da wurden die Pferde der Reiterei scheu vor dem ungewohnten Anblick der Kameele, die Verwirrung nahm überhand und bald war Wladyslaw umringt. Vergeblich beschwor ihn Johannes Korvin, dem Unstern zu weichen bis auf einen günstigen Augenblick; der verwegene Jüngling rief: „Es ist schimpflich zu fliehen und meiner und meines Vaterlandes unwürdig!“ und als der Abend heran kam,

sank er nieder unter den Todten die das Schlachtfeld bedeckten. Fruchtlos war Hunyades Bemühen, wenigstens den königlichen Leichnam zu retten; der tapfere Feldherr mußte in Begleitung weniger Walachen entfliehen. Am dritten Tage erstürmten die Osmanen das Lager und hieben einen großen Theil des Kriegsvolks nieder; doch auch ihr Verlust war ungeheuer, an 30,000 blieben in der Schlacht, die nur durch den Tod des Königs verloren ward. Der Urheber dieses Unheils, Kardinal Julian ward auf der Flucht, des vielen Goldes wegen, das er mit sich führte, von einem Moldauer der ihn über die Donau fuhr, erschlagen und in den Strom geworfen.

So endete Wladyslaw **III.** in einem Alter von 21 Jahren; er war mittler Größe, sein Haar und Augen schwarz und seine Gesichtsfarbe dunkel. Er hatte alle Tugenden seines Geschlechts, seine Milde, Freigebigkeit und Sanftmuth — nur der Treubruch hat sie befleckt, für den er ja mit dem Tode büßte. Die Wojewoden der Moldau und Wallachei leisteten ihn als ihrem Lehnsherrn den Eid der Treue.

Thronerledigung.

Es wurden polnische Gesandte nach Ungarn geschickt, um die Wahrheit des schreckenvollen Gerüchts zu erforschen, das man vernommen. Bald bestätigte sie sich durch die Unterwerfung der Ungarn unter Ladyslaw „dem Nachgebornen." Die Polen beschlossen 1445 dem Großfürsten Kazimierz das Scepter zu übergeben, unter der Bedingung, daß er, erschiene sein Bruder wieder, diesem weiche. Doch da Kazimierz den Königsthron verweigerte, blieb derselbe noch zwei Jahre unbesetzt. Nicht

eigner Wille, sondern der Wunsch der Litthauer, die den Polen nicht günstig waren, und die Furcht, sich sein Erbland durch Michael, Siegmund's Sohn, entreißen zu sehen, hielt ihn ab, den Polen zu willfahren, die von der Königin Mutter mit der Hoffnung vertröstet, ihr Sohn werde sich noch entschließen, die Königswahl verschoben. 1446 begannen die Polen ungeduldig zu werden, und hie und da entstand die Frage, ob man den Markgrafen von Brandenburg oder einen der mazowischen Herzoge, Boleslaw und Wladyslaw, die Krone antragen solle, die der eigentliche Erbe verschmähte. Dies bestimmte den Unschlüssigen; er erklärte sich bereit zur Annahme der königlichen Würde gegen den Kastellan von Krakow, der als Abgeschickter der Anhänger seines Hauses vor ihm erschien; er ward darauf unverzüglich zum Könige erwählt, und seine Krönung, bei welcher die Herzoge von Mazowien gegenwärtig waren, erfolgte in der Hauptstadt den 24. Juli 1446.

Kazimierz IV., genannt Jagiellonczyk (Jagiello's Sohn), geboren 1427. Auch dieses 19jährigen Königs Regierungsantritt war nicht vielversprechend. Die Befehdungen der schlesischen Fürsten und der Hader der Edelleute unter sich störten die öffentliche Ruhe gewaltsam. Die Rückkehr Kazimierz nach Litthauen, 1448, die Streitigkeiten um Podolien und Wolynien zwischen dem Großfürstenthume und der Krone, Aufruhr in der Wallachei und die Einfälle der Tataren vermehrten das Uebel. Die Vorliebe des Königs zu seinen Erbstaaten machte ihn dem Reiche verdächtig; man fing an zu meinen, er selbst habe die Tatarhorden nach Podolien gerufen, und wirklich nahm, als

Theodor Buczacki, der Wojewode, ihnen eine große Anzahl Gefangener abgejagt hatte, der litthauische Starost von Braclaw die flüchtigen Horden als Gäste auf, und sie schlossen 1449 einen Vertrag mit dem König, zur Bezwingung der wallachischen Empörer. Als nun Kazimierz IV. auf dem Reichstage zu Piotrkow die Beschwörung der Privilegien verzögerte, kam es dahin, daß ihm bis zur Eidesleistung der Gehorsam aufgekündigt ward, und da er 1450 in Kleinpolen einige Räubereien bestrafen wollte, setzte sich der Wojewode von Krakow, Johannes Tenczynski, gegen die Ausführung seiner Befehle. Der Reichstag zu Piotrkow (auf welchem der Kardinal Zbigniew vor dem Erzbischof von Gniezno den Rang erhielt, unter der Bedingung, daß künftig Niemand sich ohne Wissen und Genehmigung des Königs um den rothen Hut bewerben solle) konnte dem Allen nicht abhelfen, und eben so wenig einige der nachfolgenden.

Luck, die Erbschaft des Swidrygaylo, welches Litthauen in Beschlag nahm, erbitterte die Gemüther noch mehr. Darauf versprach Kazimierz in einem Jahre den Eid abzulegen, an welchem ihn jetzt die Besorgniß wegen seiner Erblande verhindere; während er aber zu Wilno sich mit der Jagd belustigte, drangen die Tataren verwüstend und mordend bis Lwow (Lemberg) vor. Als die Litthauer sich weigerten, zu Piotrkow zu erscheinen, drangen die Polen ernstlich in den König, daß er den Eid ablege, solle er auch des Großfürstenthums verlustig gehen, er könne es einem seiner Verwandten übertragen, oder den Trotz seines Volkes mit bewaffneter Hand bestrafen.

Endlich leistete Kazimierz den abgedrungenen

Schwur, doch wider Willen, und besorgt vor dem was sich in Litthauen ereignen möchte. Ungern hätte er seine Erblande verloren, die obschon nicht so unterwürfig als ehemals, es dennoch in höherm Grade waren als die Polen. Auch mangelte es ihm an Geist und Festigkeit, beide Nationen, deren jede eignen Gebräuchen folgte, kräftig zu beherrschen. Glücklicherweise vermochten die gedemüthigten Kreuzritter nicht ihren Vortheil bei diesen Unordnungen wahrzunehmen und Ungarn und Böhmen waren mit sich selbst beschäftigt. Die Moskowiter gehorchten noch mehrern kleinen Fürsten, und das Geschlecht der Hohenzollern fand für nöthig den Uebermuth des brandenburgischen Adels zu dämpfen, der unter den Luxemburgern und Bayern seine Vorrechte willkürlich ausgedehnt hatte. 1453 mußte der Fürst von Oswiencim, besiegt in seinen Fehden mit den Bürgern zu Krakow der Krone sein Land für 50,000 Mark Silber gänzlich überlassen.

Von 1454—66 währten in Preußen bedeutende Uneinigkeiten zwischen dem Orden und dem eingebornen Adel. Kaiser Friedrich III. hatte schon früher die Letzteren zu Gunsten der Ritter aller Vorrechte ihres Standes verlustig erklärt, und die Bedrängten beschlossen, sich dem Könige von Polen zu unterwerfen. Ihre Abgeschickten trafen 1455 zu Krakow ein, gerade als derselbe seine Vermählung mit Elisabeth der jüngsten Tochter Kaiser Albrecht II. feierte und sie erhielten günstige Antwort.

Kazimierz befahl den Litthauern die Vereinigung der Liefländer mit dem Orden zu hindern, schrieb eine Reichsversammlung aus, und ging darauf

nach Thorn, um die Preußen zu unterstützen, welche Marienburg und andere Schlösser belagerten. Die Preußen leisteten dem König die Huldigung und mit ihnen die Bischöfe von Kulm, Pomezanien und Samland; für den Bischof von Ermeland, der sich in Marienburg bei den Rittern befand, schwor das Kapitel. Schon im selben Jahre wandte der Bischof von Sameland und die Stadt Königsberg sich dem Orden wieder zu, und Kazimierz, auf den der Geist seines Vaters nicht übergegangen war, wußte sich nur durch unaufhörliche Berufung der Stände zu helfen, die ihn jede Dienstleistung theuer erkaufen ließen.

Noch währte der Hader zwischen Polen und Litthauen und dem König; die wankende Obergewalt vermochte der wachsenden Zügellosigkeit nicht mehr zu steuern, und selbst Litthauen stand im Begriff, seinem angeerbten Herrn zu entsagen, der, ohne die hohen Eigenschaften seines Stammes zu besitzen, den Hauptfehler desselben, die Verschwendungssucht, nicht verläugnete. 1458 starb Ladyslaw „der Nachgeborne," König von Ungarn; die Böhmen wählten Georg Podiebrad zum Könige, die Ungarn den Sohn des Hunyades, Matthias Corvin. Ein alter Feind des corvinschen Hauses, Johannes Iskra, lag dem König von Polen an, sich der ungarischen Krone zu bemächtigen, zu welcher ihm seine Vermählung mit Albrechts Tochter einige Ansprüche verlieh. Dem Georg Podiebrad waren die Breslauer abhold, und die Religion gewährte ihnen den Vorwand, 1459 Kazimierz IV. Schlesien anzubieten. Obgleich der König beides ablehnte, ermangelten diese Begebnisse nicht, Un-

frieden mit jenen Königreichen hervorzubringen, welchen die Kreuzherren zu nähren wußten.

1461 schloß Kazimierz mit Georg zu Beuthen in Oberschlesien bei einer persönlichen Zusammenkunft einen Vergleich. Georg Podiebrad entsagte dem Fürstenthume Oswiencin, Kazimierz Jagiellonczyk den Rechten seiner Gemahlin.

Der Krieg mit Ungarn, 1465, war von kurzer Dauer, und so mußten die deutschen Ordensherren allein gegen Polen streiten.

1466 vermittelte der päpstliche Legat, Rudolph, Bischof von Lavant (nachher von Breslau), einen Frieden, nach welchem Westpreußen dem König, Ostpreußen dem Orden gehören sollte. Dem Hochmeister ward im Senat die erste Stelle zur Linken des Königs angewiesen; er sollte von nun an den Befehlen des Königs unmittelbar und in geistlichen Dingen dem Papste gehorchen.

1467 erneuerten die Breslauer ihre Anmahnungen zum Kriege gegen Georg Podiebrad, über den auf ihr Gesuch Papst Pius II. den Bannfluch ausgesprochen hatte, da er die Lehre des Huß nicht verlassen wollte. — Obgleich der Papst den König selbst aufforderte, das Erbrecht der Königin geltend zu machen, so weigerte dieser sich dennoch, dem Bunde mit einem Fürsten untreu zu werden, den er hoch achtete, und als dessen Nachfolger er einen seiner Söhne zu sehen hoffte.

Immer unbegrenzter ward auf dem Reichstage die Begehrlichkeit des Adels und sein Widerstand gegen alle königliche Verordnungen.

1469 nahm Matthias von Ungarn die böhmische Krone an, die seinem Schwiegervater Georg entrissen werden sollte. Der König von Polen ver-

suchte beide Fürsten zu versöhnen. Die Erbitterung des Königs von Böhmen gegen seinen Eidam bewog ihn, einen der Söhne des Königs von Polen zur Thronfolge zu bestimmen, und noch während seines Lebens wählten die hussitischen Böhmen den Aeltesten desselben, Wladyslaw. Gegen den Rath vieler Herren und vornämlich der Geistlichkeit, nahm Kazimierz dies Erbieten günstig auf, welches bald darauf, 1471 durch den Tod König Georgs zur Ausführung gelangte.

Drei Factionen theilten Böhmen. Die eine wählte Matthias Corvin, die andere Kaiser Friedrich III., die dritte den polnischen Prinzen. Dieser traf zu Prag mit 7000 Reitern und 2000 Mann Fußvolk ein. Sein Thron ward durch die Unruhen in Ungarn befestigt, wo die Strenge König Matthias demselben die Zuneigung Vieler vom Adel entfremdet hatte, die den zweiten Prinzen von Polen zum König wählten. Dieser, Kazimierz, nachher der Heilige, traf jedoch erst in Ungarn ein, als sich Matthias Corvin genugsam zu seinem Empfange gerüstet hatte, und er mußte in schleuniger Flucht das Reich dem Gegner überlassen, der es bald nachher 1472 völlig unterwarf. Matthias belästigte Polen und Böhmen nun unaufhörlich durch Angriffe; während Kazimierz zu Wislica Berathschlagungen pflog, ward Podgorze eingeäschert. Wohl gab ein auf drei Jahre geschlossener Waffenstillstand einige Hoffnungen auf bessere Zeiten, da aber, auf Matthias Ermunterung, Johannes, Herzog von Sagan, mit einer Räuberschaar in Großpolen einfiel, und Melchior von Thüngen, der entsetzte Bischof von Kulm, in Preußen Verwirrung anstiftete, ward er gebrochen, zu einer Zeit, da

es dem Könige an Geld mangelte, Truppen zu werben. Die Tapferkeit des Adels war zum Theil untergegangen in Schwelgerei und Müßiggang; er wollte nicht ohne Sold aufsitzen, und so währte es geraume Zeit, bis bei Mstow sich 60,000 Mann ziemlich zuchtloser und widerspenstiger Truppen sammelten. Matthias war indeß nach Breslau geeilt; unfern dieser Stadt kam es abermals zu einem Waffenstillstand, der eben so wenig beobachtet ward, als der erste. Die Schlesier setzten ihre Angriffe auf Großpolen fort, die Tataren verheerten Rußland 1475—1476 und Matthias reizte die deutschen Ritter zum Kriege gegen die Krone, als aber die letztern sich bereit fanden, die Waffen zu ergreifen, 1477, verhinderte sie daran Kaiser Friedrich III., der mit Matthias unzufrieden war. Die Furcht vor den Osmanen erzeugte 1478 den Frieden zu Olmütz, der Wladyslaw Böhmen, dem Matthias aber Ungarn, Schlesien, Mähren und die Lausitz zutheilte. Auf der andern Seite drohte den Polen ein bedeutender Verlust (1480). Der Großfürst der Moskowiter, Iwan I. Wasiljewicz, hatte Litthauen die Stadt Großnowogrod und einen Theil Weißrußlands entrissen, und der König, dem es an Kraft gebrach, traf 1485 ein Uebereinkommen mit ihm, nach welchem vor der Hand die eroberten Länder Moskau verbleiben sollten.

1488 drängte Stephan von der Wallachei mit polnischen Hülfsvölkern die Türken zurück.

1489 erfocht der Sohn des Königs, Johann Albrecht, einen namhaften Sieg über die Tataren.

1490 schloß Sultan Bajazet ein Bündniß mit Matthias Corvin, nicht ohne Wahrscheinlichkeit gegen Polen. Der Tod des letztern Fürsten vereitelte

seine feindselige Absicht, war jedoch Ursache zu neuen Mishelligkeiten, da ein Theil der Ungarn den Böhmenkönig Wladyslaw, der andere seinen Bruder, Johann Albrecht, zum König begehrten. Der Vater entschied sich zum Vortheile des Letztern, und die Unterstützung desselben ließ ihn den Krieg mit den Moskowiten in Litthauen vernachlässigen, von welchem indeß die Fürsten von Sewerien abgefallen waren, aus Verdruß darüber, daß einer von ihnen, der dem Könige zu Wilno aufwarten wollte, vom Thürsteher abgewiesen worden war. Der Erzürnte und seine Brüder unterwarfen sich 1491 dem Iwan Wasiljewicz.

Wladyslaw hatte bei Koszyce den Johann Albrecht geschlagen; dieser entsagte seinen Ansprüchen auf Ungarn, Wladyslaw trat ihm die seinigen an Polen ab und übergab ihm drei Fürstenthümer in Oberschlesien als Lehen. Kazimierz IV. starb zu Troki im 64. Jahre, den 7. Junius 1492, nach 46jähriger Regierung. Seine Herrschertugenden waren nicht ausgezeichnet, doch war sein Gemüth untadelig; er stand in großer Achtung im Auslande, wie es die Freundschaft und Ergebenheit des Deutschmeisters Ludwig von Ehrlichhausen und des Königs von Schweden, Karl Kanutson, bezeugen mag, welcher Letztere einige Zeit zu Danzig in Verbannung lebte. Die Sorge, die er für die Erziehung seiner Kinder trug, deren Lehrer der bekannte Chroniker Dlugosz (im Auslande Longinus genannt) und der Italiener Callimachi waren, bezeichnen ihn als einen guten Vater.

Thronerledigung.

Die Litthauer, welche einen eignen Oberherrn

begehrten, erwählten, der vaterländischen Verordnung nach, des Königs dritten Sohn, Alexander, zum Großfürsten; die Polen waren in drei Parteien zerfallen, die sich für Johann Albrecht, für den Großfürsten Alexander und für Siegmund, den jüngsten Bruder weltlichen Standes, erklärten. Der Kronmarschall und der Erzbischof von Gniezno, Zbigniew Olesnicki, des Kardinals Neffe, standen an der Spitze der Letztern. Da traf Herzog Johannes von Mazowien mit 1000 Lanzen auf dem Reichstage zu Plock ein, und man argwohnte ein Einverständniß des Primas mit ihm. Eilend warb die Königin Mutter, Elisabeth von Oesterreich, 1600 Reiter und sendete mit denselben ihren jüngsten Sohn, Friedrich, Bischof von Krakow, auf den Reichstag; der mazowische Fürst gab seine Hoffnungen auf; am 27sten August 1492 proklamirte Friedrich seinen Bruder, Johann Albrecht, als König, und dieser ward gleich darauf zu Krakow gekrönt.

Johann I. Albrecht,

geboren 1467. Die Besorgniß, welche die Nachbarschaft der Osmanen in Ungarn erregte, diente als Vorwand einer Zusammenkunft der Söhne König Kazimierz zu Lubocz, 1494, in welcher beschlossen ward, die Moldau dem Wojewoden der Wallachei zu entreißen und sie dem Prinzen Siegmund zu ertheilen. Die Tataren plünderten wieder in Rußland, und als die königlichen Haustruppen sie verfolgten, wurden diese von den Horden der Feinde umzingelt und niedergehauen. Johann Albrecht war unfähig, selbst zu regieren und Philipp Callimachi, sein Lehrer, stand an der Spitze der Räthe,

die so wenig bei dem Volke beliebt waren, als der König selbst.

Die Unternehmung auf die Moldau mißglückte, und indeß Johann Albrecht zu Krakow schwelgerische Gelage hielt, tränkte das Blut seiner Unterthanen den Boden der Bukowina.

Die Wallachen, vereint mit Türken und Tataren fielen in Kleinpolen ein, und führten über 100,000 Gefangene mit sich fort. Das Bündniß mit Ungarn war nicht heilbringend, denn Wladyslaw war in seinen Staaten nicht mächtiger, als Johann Albrecht in Polen. Die Osmanen streiften abermals bis Haliez, an 70,000 Mann stark; nicht die polnischen Waffen, sondern Hunger und Kälte rafften über die Hälfte derselben hinweg, und die Ueberbleibenden flohen zerstreut nach der Wallachei zurück (1499).

Siegmund erhielt von seinen Brüdern die Fürstenthümer Oberglogau und Troppau und ward Starost von ganz Schlesien (siehe Note des ersten Bändchens).

Im Jahre 1500 suchte Sultan Bajazet, vom Papst mit einem Kreuzzuge bedroht, ein Bündniß mit Polen, dessen Abschluß der König, im Vertrauen auf christliche Hülfsvölker verzögerte. Doch damals, wie auch später, bestand solche Hülfsleistung nur in Worten, denen die That nicht folgte, und so sah sich Johann Albrecht (1501) genöthigt einen Bund auf fünf Jahre einzugehen. Er versäumte den Bitten Schah Achmets, Chans der Tataren an der Wolga zu Folge, ihm gegen die Tataren der Krimm beizustehen. Schah Achmet ward besiegt, und die Letztern wurden die furchtbarsten Feinde der Polen und Litthauer.

Die letzten Tage des Königs wurden durch die Hinrichtung Elias, des Hospodaren der Moldau, Peters Sohn, entehrt, der Schutz gegen Stephan bei ihm gesucht hatte. Johann Albrecht starb zu Thorn am 17. Julius 1501, 41 Jahre alt.

Er war ein schöner Mann und seine nicht geringen Geistesgaben, veredelt durch Liebe zu den Wissenschaften, hätten ihn der Nachwelt als einen würdigen Fürsten dargestellt, wären sie nicht durch Schwelgereien, Vergnügungssucht, Verschwendungen und Nachlässigkeit verdunkelt worden. Unter ihm fielen die Fürstenthümer Zator für 60,000 Dukaten und einen dem Fürsten und seiner Gemahlin gereichten Jahrgehalt, und Plock als erledigtes Lehn an die Krone zurück.

Konrad, Herzog von Mazowien, dem Plock dem Erbrechte nach zustand, verfluchte auf dem Reichstage feierlich das Haus der Jagiellonen, das dem seinigen die Krone nicht nur, sondern auch die Erblande entrissen; er griff zum Säbel und forderte den König zum Zweikampf, doch verlassen von seinen Unterthanen, war er genöthigt sich (1496) zu unterwerfen und Johann Albrecht spottete des Fluchs.

Die kurze Thronerledigung nach seinem Tode war stürmisch genug; mehrere Kleinpolen beriefen auf Anrathen des Peter Kmita durch eine Gesandtschaft nach Ofen, König Wladyslaw von Ungarn und Böhmen, den ältesten der königlichen Brüder. Doch nicht allgemein war seine Sinnesart beliebt, die ihm den Beinamen „König Gut" erworben hatte, da er zu allem was man vorbrachte, bene, oder gut, zu antworten pflegte und sich in seinen Verordnungen fast immer widersprach. Darum

nahm man die Gesandten günstig auf, durch welche Großfürst Alexander die Krone nachsuchte, obschon ein Theil, und nicht der unverständigere, den jüngsten Prinzen Siegmund, seinen Bruder vorzog, dessen Eigenschaften nicht so löblich waren. Der Großfürst langte mit 1,400 Pferden in Piotrkow an und ward am 12. December 1501 zu Krakow gekrönt.

Alexander,

geboren 1459. Seine Gemahlin, Helene, Tochter Iwan I. Wasiljewicz folgte ihm im Jahre 1502, doch ward sie des griechischen Glaubens wegen, zu dem sie sich bekannte, nicht gekrönt.

Der drohende Krieg mit Moskau rief den König im Mai nach Litthauen zurück und er übergab die Regierung Polens seinem Bruder, dem Kardinal Friedrich, Erzbischof zu Gniezno und Bischof von Krakow.

Die Tataren vom taurischen Chersones überschwemmten das Reich bis Sandomierz und die Truppen die der Regent gegen sie ausschickte, leisteten wenig, da der Adel das Aufgebot erst dann befolgte, als der Feind mit seiner Beute schon abgezogen war.

Stephan von der Wallachei nahm indessen (1503) Pokucien für sich.

Der Tod des Kardinals, der im 35. Jahre starb, überließ Polen sich selbst. Um eben diese Zeit starb auch der Herzog Konrad von Mazowien, und der König gedachte das ganze Herzogthum, Czersk ausgenommen, einzuziehen; die Herzogin Anna indessen und die Stände widersetzten sich so nachdrücklich, daß Alexander auf dem Reichstage

zu Piotrkow 1504 zugestehn mußte; Mazowien solle den minderjährigen Herzogen, Johannes (Janus) und Stanislaw verbleiben, und nach ihrem Tode ihren männlichen Erben; nur im Fall daß solche nicht vorhanden wären, kehre das Lehn an die Krone zurück, und die Töchter seyen mit einer Aussteuer zu versehen. Der Herzogin Anna sey während des unmündigen Alters ihrer Söhne die Vormundschaft und Regierung anvertraut, und wenn Mazowien der Krone anheim fiele, verspreche der König die daselbst bestehenden Freiheiten und Gebräuche aufrecht zu erhalten.

Es ward ein Kriegsheer gegen die Wallachen gesendet, doch die unbezahlten Soldaten warfen sich in die Güter der Geistlichkeit, und hausten in ihnen so lange, bis Alexander 1505 aus Preußen zurück kam.

Auf dem Reichstage zu Radom machte Schah Achmet dem König und den Ständen bittere aber gerechte Vorwürfe, daß man ihn durch leere Versprechungen täuschend, das Verderben über ihn herbei gezogen habe. Man hatte ihn zuvorkommend genug empfangen, doch ohne Willens zu seyn ihm zu helfen: seine lauten Klagen beleidigten den Stolz der Stände und man legte ihm selbst das eigne Unglück zur Last. Er bat darauf daß man ihn entlassen, oder wenigstens seinem Bruder Kozak Sultan erlauben möge, zur Horde zurückzukehren, damit sie sich aufs Neue zum Kriege gegen die krimmischen Tataren rüsten; während man indessen darüber berathschlagte, erschienen zwei Anträge ganz verschiedenen Inhalts. Der erste, der Nahaischen (Nogaischen) Tataren, trug Schah Achmet den Oberbefehl über sie an, der andere des Mengli

Ghieray, Chan des taurischen Chersones verhieß Polen und Litthauen beständigen Frieden gegen Auslieferung des unglücklichen Achmet. Er ahnete was ihm bevorstand, und gedachte ins Geheim mit dem nahaischen Botschafter abzureisen, da ward er eingeholt, ergriffen und auf lebenslang in den Kerker geworfen. Vergeblich weissagte der mißhandelte Tatarfürst was alsbald eintraf, Mengli Ghieray band sich nicht an das gegebene Wort und noch im nämlichen Jahre 1506 fielen 50,000 Tataren in Litthauen ein und führten doppelt so viel Sklaven hinweg, 10,000 standen bei Kleck verschanzt und 20,000 erfüllten die Landschaften mit Raub, Mord und Brand. Der König damals vom Schlage getroffen, war auf der Reise nach Polen, vermuthlich um Siegmund, seinem Bruder, die Regierung zu übergeben. Da raffte Michael Fürst Glinski 7000 Reiter zusammen und schlug bei Kleck die Tataren völlig und erstürmte die Verschanzungen. Die Siegesbotschaft erreichte König Alexander in seinen letzten Stunden, er verschied den 9ten August 1506 zu Wilno im 45. Jahre. Er war mehr als mittelmäßiger Größe, sein Angesicht länglich, sein Haupthaar schwarz, er hatte breite Schultern und war kräftig gebaut, er fühlte selbst die Unzulänglichkeit seines Geistes, daher sprach er wenig und war gern von geräuschvoller Musik umgeben. Die Verschwendung der Jagiellonen war auch auf ihn übergegangen, was er nicht verschenkte verpfändete er, und so sagte man nicht mit Unrecht, wenn er nicht zur Zeit gestorben sey, würde er Litthauen und Polen weggegeben haben.

Die Unabhängigkeit und Willkür der mächti-

gern Edelleute stieg unter König Alexander auf einen sehr hohen Grad. Zwei Raubritter wurden auf dem Reichstage zu Radom mit dem Schwerte hingerichtet und eine Edelfrau, Rusinowska, die ebenfalls auf Plünderung ausritt, in männlicher Kleidung, gestiefelt und gespornt, wie man sie ergriffen hatte, aufgehangen. In Litthauen herrschte Fürst Michael Glinski beinahe unumschränkt. Dieser Mann, den man gewissermaßen mit Wallenstein vergleichen mag, war aus dem Geschlechte der Fürsten von Sewerien (Siwierz). Er war in seiner Jugend viel gereist und nach seiner Rückkunft aus Italien und Deutschland der Gunst Johann Albrechts und Alexanders theilhaftig worden. Man kann nicht läugnen daß er durch ungemeine Geistesgaben diese Auszeichnung rechtfertigte. Er erhielt mehrere reiche Starosteien, die verbunden mit seinen Familiengütern ihn zu einem der mächtigsten Herrn des Großfürstenthums machten, zu dessen Hofmarschall er ernannt ward. Sein ungemessener Stolz und unversöhnliche Rachgier, machten ihn bald zum Gegenstand des Hasses seiner Standesgenossen in Litthauen und Polen. Seit langer Zeit hatte zwischen ihm und dem Feldherrn Kiszka und dem Großmarschall Zabrzezynski, Wojewoden von Troki, eine erbitterte Feindschaft geherrscht; Michael Glinski, dessen Wille beinahe Gesetz für König Alexander war, wußte seinen Gegner in den Augen des schwachen und schlagbetroffenen Fürsten so herabzusetzen, daß er ihm beinahe den Befehl zu ihrer Ermordung abgelockt hätte, wenigstens wurden beide vom Hoflager verbannt. Schon längst waren Klagen der Litthauer an den muthmaßlichen Thronerben, Siegmund, Her-

zog und Starost in Schlesien und Markgrafen der Lausitz, gelangt und die Kunde der Ungeneigtheit des Günstlings gegen ihn. Wahrscheinlich hatte er seinen Bruder vor dem zweideutigen Diener gewarnt, und dieser als der König, beim Einfall der Tataren, sich nach Polen begab, um Herzog Siegmund die Regierung zu übergeben, zwang er denselben durch die Drohung, er werde bei seinem ersten Schritt über die Grenze, das Aufgebot des Adels entlassen, nach Wilno zurückkehren, und darauf, obschon todtkrank, in einer Sänfte sich zum Heere bringen zu lassen. Die wenige Vorsicht mit welcher Fürst Glinski das königliche Quartier vor den herumschweifenden Tataren sicherte, nöthigte König Alexander nach seiner litthauischen Hauptstadt mit geringer Begleitung zurückzugehen, und schon begann dieser dem Fürsten zu mißtrauen, als der Sieg bei Kluk denselben in der Meinung seines Herrn und dem frühern Ansehn im Großfürstenthum befestigte. Es ward ihm der Oberbefehl über alle feste Schlösser am Dniepr übertragen, und man muß eingestehen daß er mit eignem großen Aufwand, nicht nur die schon vorhandenen im Vertheidigungsstand erhielt, sondern auch neue errichtete. Dessen ungeachtet beschuldigte man ihn nicht ohne Grund in geheimer Verbindung mit dem Czar der Moskowiter, Wasil Iwanowicz, zu stehen, dessen Schwester, vielleicht mit weniger Wahrheit, eines allzuvertrauten Verhältnisses mit dem Hofmarschall bezüchtigt ward, und endlich drang ein leises Gerücht bis zu den Ohren Siegmunds, Fürst Michael sey nicht völlig unschuldig an dem Tode seines Herrn. Obwohl diese Anklage völlig unerwiesen und es sogar unwahrscheinlich ist, daß der

Fürst seinen Freund und Wohlthäter, mit welchem ganz eigentlich sein Glück zu Grabe getragen ward, des Lebens beraubt habe, so ist es doch gewiß daß er gegen den Rath der litthauischen und polnischen Herren, die Heilung des Königs einem Marktschreier, Peter von Balin, überließ, welcher sich einen Abkömmling des Kaiserhauses Laskaris nannte, und durch zweckwidrige Mittel den Tod Alexanders beschleunigte. Unter diesen Umständen durfte Michael Glinski nichts Günstiges von Siegmund erwarten, der im October 1506 mit 200 Reitern zu Wilno eintraf.

Siegmund I. „der Alte,"

geboren 1466, ward einstimmig den 20sten October 1506 zum Großfürsten von Litthauen, und von den Polen, obgleich sie unzufrieden waren, daß man die beiderseitige Wahl nicht abgewartet, dennoch mit lautem Jubel, den 8ten December desselben Jahres zum König erklärt. Den 24sten Januar 1507 fand zu Krakow die Feierlichkeit der Krönung statt, zu welcher viele Litthauer Siegmund mit großer Pracht geleiteten, vornämlich aber der Fürst Glinski, welchen Siegmund für jetzt noch schonen zu müssen glaubte.

Es erhellt aus dem früher Erwähnten, daß Siegmund das Reich keinesweges im blühenden und friedlichen Zustande fand, doch hatte das Geschick denselben in ihm den König gegeben den es bedurfte, und der nicht für die Zeit seiner Herrschaft allein, der weit über dieselbe hinaus seine Wohlthaten erstreckend, das segenreiche Andenken des jagiellonischen Geschlechts begründete. Auch ihn werden wir, besonders gegen das Ende seines

Lebens, fehltreten sehen, doch sind die heilsamen Wirkungen seiner Regierung ihm selbst, die Mängel derselben meistens fremdem Einfluß zuzuschreiben, welchem ihn die zunehmende Alterschwäche unterwarf. Sein erstes Bestreben war die innere Polizei und die Hülfsquellen des Staates herzustellen. Im letzten stand ihm sein Schatzmeister, Martin Bonar, ein Krakower Bürger und oberster Aufseher der Salzwerke zu Wieliczka, treulich zur Seite, im erstern führte ihn Festigkeit und weise Strenge bald zum Ziele. Später gelang es in Litthauen: Fürst Glinski, kühner gemacht durch die Nachsicht des Königs, fuhr fort seine Landsleute durch ungewöhnlichen Uebermuth zu empören, und man glaubte immer deutlicher Spuren seines Einverständnisses mit Moskau zu entdecken. Johannes Zabrzezinski, der Großmarschall, der Unterkanzler der Krone, Johannes Laski und der Bischof von Wilno, Adalbert Tabor, klagten ihn förmlich des Hochverraths an. König Siegmund welcher mehrere überzeugende Beweise zu sammeln gedachte, ehe er den mächtigen und gefährlichen Vasallen vor Gericht zöge, verschob die Entscheidung der Sache bis zum allgemeinen nächsten Reichstage. Demnach fühlte der Hofmarschall, daß ihn eine nahe Gefahr bedrohe, er begab sich also nach Ofen zum König Wladyslaw von Ungarn und Böhmen, mit dem er früher in Verbindung gestanden, und der ihn einstmals aufgefordert hatte sich in der Zeit der Noth an ihn zu wenden. Er ward hier zwar mit großer Höflichkeit aufgenommen, doch fand er nicht ganz die eifrige Unterstützung die er erwartete, und als ein Gerücht verlautete er habe einen seiner Edelleute nach Wien gesendet um dort mit Kaiser

Maximilian I. in Verbindungen zu treten, die seinem Vaterlande unmöglich heilsam seyn konnten, suchte Wladyslaw Jagiello sich des unheimlichen Gastes zu entledigen, er vertröstete ihn mit dem Bescheide, daß er seinen Gesandten, Tekeli, beauftragt habe, ihm die Verzeihung seines königlichen Bruders auszuwirken, so daß ihm kein Schade geschähe an Leib, Leben und Ehre; dabei vermahnte er ihn aber, durch künftig unwandelbare Treue das Unrecht zu vergüten, das er etwa begangen haben könnte. Fürst Michael war der Welt und des Hofes zu kundig um zu glauben daß das heranziehende Ungewitter, durch bloße Worte verscheucht werden könne, er verfügte sich also statt gerade nach Wilno zurückzukehren in seine Besitzungen und in die königlichen Schlösser die seiner Aufsicht anvertraut waren, wo er sich in tiefer Stille zu künftigen Unternehmungen vorbereitete. Die Nachricht der baldigen Ankunft Siegmund I. rief ihn nach der Hauptstadt. Der König erschien. Gleich allen andern Würdenträgern stellte sich der Hofmarschall ihm dar, doch richtete Siegmund kein Wort an ihn. Da trat Fürst Michael vor, und bat ihn seine gekränkte Ehre durch Untersuchung und Richterspruch vor der Welt herzustellen und ihm Bescheid zu geben. Des Königs Antwort lautete also: „Ihr habt Euren Bescheid, Herr Hofmarschall, Ihr rufet Unsere Gerechtigkeit auf; hütet Euch, sie zu wecken; denn so Uns Gott helfe und sein heiliges Wort, sie wird den Schuldigen finden und ihn zeichnen!" Der erbitterte Michael ergriff des Königs Mantel und rief drohend: „Bei meinem Eid, Herr König, wahret Euch, mich zu dem zu treiben, was Euch und mich gereuen möchte!" Der König entriß ihm

den Mantel, warf einen finstern Blick auf den Fürsten und entfernte sich schnell. Jetzt blieb dem Hofmarschall kein Zweifel über das, was ihn erwartete und die düstere Flamme der Rachsucht loderte empor. Er versammelte im Stillen seine Getreuen um sich, unter denen sich mehrere meist junge Litthauer von hoher Geburt und ein meißnischer Edelmann aus dem Geschlecht der Schleinitz befanden und begab sich nach der Abreise König Siegmund's nach Grodno, wo sein Feind, der Großmarschall, sich aufhielt; hier brach er nächtlicher Weile in das Gemach des alten Johannes Zabrzezynski und ließ ihn durch die Hand eines türkischen Dieners ermorden. Das Haupt des Erschlagenen ward auf eine Lanze gesteckt und auf dem Wege nach Wilno vor dem Zuge hergetragen bis an einen Teich, in welchen man es versenkte. Als darauf das Urtheil bekannt ward, welches die Mörder des Großmarschalls für Hochverräther und öffentliche Feinde erklärte, wendete er sich gegen den Dniepr und vereinigte sich mit den Kriegsvölkern des Czar. Viele Litthauer folgten ihm, die meisten aus Geschlechtern ehemals unabhängiger Fürsten und Dynasten, welche in der Umwälzung der Dinge die alte Freiheit zu erwerben hofften. Die Schlösser die er und seine Anhänger den Moskowiten übergaben, ließen diese bald festen Fuß fassen, und ihre Streifzüge erstreckten sich bis Wilno, bis der Großfeldherr der Krone Johannes Firley sie schlug. Michael Glinski belagerte lange vergeblich das Schloß Sluck, dessen Gebieterin, die Fürstin Anastasia, er zur Vermählung mit ihm zwingen wollte, doch gewann er weder das eine noch die andere. Die Schlacht

bei Orsza entschied für Polen. Siegmund begab sich nach Smolensk und sendete die Feldherren der Krone und des Großfürstenthums, Johannes Firley und Constantin, Fürsten von Ostrog, in das Innere des moskowitischen Landes. Obgleich die Uneinigkeit beider Heerführer diesem Zuge wenig Vortheil bringen ließ, so war der Czar Wasil dennoch genöthigt um Frieden zu bitten. Die Gefangenen wurden ausgewechselt und Glinski zog sich nach Moskau zurück, wo ihm seine Freunde und Verwandten folgten, unter den Letztern seine Nichte Helene, die bald darauf dem Czar vermählt ward.

Im Jahre 1509 versuchte Bogdan, Hospodar der Wallachey einen Einfall in das Land von Halicz, doch ward er vertrieben und gezwungen 1510 Lehnseid und Tribut zu erneuern.

Papst Julius II. forderte den König zum Krieg gegen die Osmanen auf, aber abgeschreckt durch das Beispiel seines Oheims Wladyslaw III. und durch die Erfahrungen überzeugt, daß die andern christlichen Mächte ihn nicht unterstützen würden, zog er es vor auf die Sicherheit des eignen Reiches gegen die Tataren bedacht zu seyn.

Die Schlacht bei Wisniowiec 1512, in welcher Stanislaw Lanckoronski und Fürst Constantin von Ostrog 24,000 Tataren erschlugen, ließ ihn diesen Zweck erreichen.

Siegmund erwählte Barbara, die Tochter des Stephan Zapolski (von Zapolya) Wojewodens von Siebenbürgen und Grafen zu Zips zur Gemahlin, und sie ward am 8ten Februar gekrönt.

Kaiser Maximilian, durch Glinski längst in geheime Verbindung mit dem Czar (Zar) gesetzt, und

unzufrieden mit der Heirath des Königs, dem er eine seiner Enkelinnen (Töchter Philipp des Schönen und Johannens von Castilien) bestimmt hatte, reizte den Deutschmeister Albrecht von Brandenburg, des Königs Schwestersohn, an, ihm den Huldigungseid zu versagen. Wasil Iwanowicz, dem der Kaiser die russische Königskrone versprochen hatte, jedoch unter der natürlichen Bedingung, daß er erst Herr der russischen Lande werde, sandte **1513** den Fürsten Glinski nach Litthauen, und folgte ihm **1514** selbst dahin zur Belagerung von Smolensk. Nicht wiederholte Stürme, nicht das Feuer aus 500 Stücken vermochte die Stadt wo Solohub befehligte, zu bezwingen, es war der Verrätherei vorbehalten und dem Einfluß des Fürsten Michael, dem der Czar dieses Fürstenthum versprochen hatte.

Die Schlacht von Berysow war abermals günstig für Polen und Litthauen, 40,000 Moskowiten verloren das Leben und ihr Feldherr, Iwan Czeladin, die Freiheit. Georg Radziwil und Fürst Constantin erfochten diesen Sieg. Das Heer bezog die Winterquartiere unter den Wällen von Smolensk, welches bei größerer Eile dem Feinde wieder abgenommen worden wäre.

Siegmund begab sich nach Preßburg zu einer Zusammenkunft mit seinem Bruder Wladyslaw und Kaiser Maximilian. Wohl mancher ermahnte ihn im Geiste der Weissagung, von dieser Reise abzustehen, der König aber vertrauete der bekannten Rechtlichkeit und Großmuth des Kaisers und hoffte, seine Freundschaft gewinnend, ihn zu vermögen, daß er als Mittler zwischen ihm und den Moskowiten und Kreuzherren auftrete. Die Könige muß-

ten lange Zeit auf den Kaiser warten, der sich zu Augsburg auf der Reichsversammlung befand, endlich begegneten sich die Fürsten bei Brügy und begaben sich zusammen nach Wien, wo ein feierliches Bündniß geschlossen ward, das aber für Polen, des untadeligen Willens Kaiser Maximilians ungeachtet, von geringem Nutzen war.

Er war schon im Jahre 1507 mit Wladyslaw Jagiello, König von Ungarn und Böhmen, einen Vertrag eingegangen, unter der Bedingung, daß die Kinder desselben sich mit dem Hause Oestreich verbänden. Da man Ursache hatte zu glauben daß Ludwig, der Sohn Wladyslaws, der unzeitig zur Welt gekommen war, kein hohes Alter erreichen dürfte, konnte man voraussetzen, die Erbfolge würde auf seine Schwester Anna fallen. Sie ward dem zweiten Enkel des Kaisers, Erzherzog Ferdinand, verlobt und dabei ein Türkenkrieg beschlossen. Den Kaiser indessen beschäftigten gleich dem König von Polen seine Angelegenheiten anderweit und er unterzeichnete 1516 einen Vertrag mit den Osmanen. Bei seiner Rückkehr nach Litthauen fand Siegmund I. die Einwohner sehr unzufrieden mit den Polen, die sich mehrere Unordnungen zu Schulden kommen lassen. Die Tataren fielen in Süden ein und die Moskowiten belagerten Witebsk.

Wasil Iwanowicz, der Czar, achtete weder der Vermittlung des Kaisers noch des 1514 eingegangenen Vertrags. Fürst Michael Glinski, der sich von ihm in seinen Versprechungen getäuscht sah, war Willens gewesen zu seinem rechtmäßigen Herrn zurückzukehren; er und seine Anhänger hatten die königliche Verzeihung erhalten, und gedachten Smo-

4*

lensk in die Hände der Polen zu liefern. Sein Briefwechsel mit König Siegmund ward aufgefangen und Fürst Michael nach Moskau in ein Gefängniß abgeführt, in welchem er 13 Jahre schmachtete. Später sollte das Schicksal des Mannes noch bedauerungswürdiger werden, der seine ungewöhnlichen Geistesgaben nur zum Verderben des Vaterlandes und zu dem eignen angewendet hatte. Der Czar meinte seiner entbehren zu können und fing selbst den Krieg von Neuem an.

In Mazowien, wo die Herzogin Mutter, Anna Radziwill, ihre Söhne der Vormundschaft nicht entlassen wollte, entstanden heftige Unruhen; die Grenzen gegen Preußen wurden vom deutschen Orden bedroht, und der Tod der Königin Barbara (2. October 1516) trug viel dazu bei die Lage des Reichs zu verschlimmern, wie? werden wir später vernehmen. Der Krieg gegen Moskau ward nicht mit der gehörigen Beharrlichkeit fortgesetzt, da der König das Heer beim Einbruch des Winters, wie gewöhnlich entlassen mußte.

Ein von wichtigen und nachtheiligen Folgen begleitetes Ereigniß war die Vermählung die der König, auf Kaiser Maximilians Rath, mit der Tochter des Herzogs Johann Galeazzo von Mailand und Isabellens von Arragonien, Ferdinand des Katholischen Schwester, Bona Sforza verband, deren Einfluß später nur zu viel über den altern den Gemahl vermochte.

1519 öffnete eine gegen die Tataren verlorene Schlacht ihnen die mittäglichen Provinzen; Wasil Iwanowicz drang verwüstend bis an 12 Meilen von Wilno vor, und der Deutschmeister Albrecht von Brandenburg rüstete sich unverhohlen zum Krie=

ge gegen seinen Oheim. 1520 ward der Feldzug gegen ihn beschlossen. Nikolaus Firley eröffnete den Krieg mit einigem Glück und der Hochmeister sah sich genöthigt um freies Geleit zu einer Zusammenkunft in Thorn zu bitten. Es ward ihm unter der Bedingung gewährt, daß er alsbald den Huldigungseid ablege; als er aber Nachricht von der Näherung deutscher Hülfsvölker erhielt, weigerte er sich dessen, und der gütige König wollte lieber den abtrünnigen Blutsfreund entlassen, als ihn gegen das gegebene Wort anhalten.

Der Mangel an Lebensmitteln zerstreute die Deutschen, ein vierjähriger Waffenstillstand erfolgte, und während dieser Zeit nahm Preußen die augsburgische Confession an; der Hochmeister warf den Ordensmantel ab und vermählte sich 1524.

1525 ward Preußen zu Krakow als ein zinsbares Herzogthum und Albrecht von Brandenburg als dessen Herzog anerkannt, und seine fränkischen Vettern erhielten die Mitbelehnung, nach deren Aussterben das Herzogthum an die Krone zurück fallen sollte. Die Stellung und der Unterhalt von 100 Reutern zum Dienst der Krone, und der erste Sitz unter den Senatoren für den Preußenherzog, waren die Seitenartikel des Vertrags. Die spätere Welt hat die Nachgiebigkeit Siegmunds I. getadelt, indem sie blos die verderblichen Folgen im Auge behielt, welche für Polen aus derselben entstanden. Doch muß man bedenken, daß die Zuneigung zu einem nahen Verwandten ungerechnet, es damals dem König ersprießlich scheinen mußte, die Kraft des dem Reiche stets so gefährlichen Ordens in ihren Grundfesten erschüttert zu sehen, und es unmöglich war, die zukünftige Macht des neuen

Fürstenthums und den Gebrauch, den es von derselben machen sollte, zu ahnen. Wenigstens für die Zeit seines Lebens rechtfertigte Herzog Albrechts Dankbarkeit die ertheilte Vergünstigung.

1526 vereinigte der Tod der Herzoge Janus und Stanislaw von Mazowien ihr Gebiet mit der Krone. Einige schreiben das bald aufeinanderfolgende Absterben dieser jungen Fürsten einem gegebenen Liebestrank zu; andere aber meinen verschiedenartige Mittel wären ihnen auf Veranstaltung der Königin Bona beigebracht worden. Ihre Schwester Anna, Gemahlin Leon Odrowonz, Wojewodens von Podolien, ging der im früher erwähnten Vertrage bedungenen Aussteuer verlustig, und diese Ungerechtigkeit war es, die zuerst die Einwirkung der Mailänderin auf ihren Gemahl bestätigte.

Mit den Moskowiten ward auf drei Jahre ein Waffenstillstand, mit der Pforte Frieden und Bündniß geschlossen, so daß die Ukraine sicher vor den Tataren ward.

Man konnte das Geschlecht der Jagiellonen wohl ein mächtiges nennen, dem Polen in seiner größten Ausdehnung, Litthauen, Ungarn, Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitz gehorchten: es ist daher befremdlich, daß der Mehrzahl der Abendländer, das Daseyn eines solchen Könighauses vor nicht länger als 300 Jahren beinahe unbekannt ist. Ludwig Jagiello, König von Ungarn und Böhmen, war am 23. August 1524 in der Schlacht bei Mohacz gegen die Osmanen erschlagen worden. Sieben Bischöfe, unter ihnen der Primas von Ungarn, 23 Magnaten, der größte Theil des Hofstaats und 15,000 Mann fielen an diesem blutigen Tage. Erst später ward der Leichnam König

Ludwigs durch einem von Zettritz an einem Mahle erkannt, das er am Fuße hatte, und aus dem Sumpfe gezogen in den er versunken war. Auch viele Polen verloren das Leben bei Mohacz, unter andern der königliche Hofmarschall Trepka.

Die Königin Maria, Schwester Karl V. und Ferdinands, damals noch Erzherzogs von Oestreich, floh vor den eindringenden Türken. Ein Theil der bestürzten Ungarn rief König Siegmund auf den Thron, der ihn ausschlug, wie er schon zweimal die schwedische Krone verweigert hatte, er suchte im Gegentheil einen Vergleich mit Janus von Zapolya zu vermitteln, dem Fürsten von Siebenbürgen und Bruder seiner ersten Gemahlin, welchen mehrere Ungarn zum König ausgerufen hatten. Sein löbliches Bestreben war fruchtlos; Janus unterwarf sich der Pforte, und ein Theil Ungarns fiel der Oberherrschaft der Türken anheim, während das Haus Oestreich sich in den Besitz des andern setzte.

1529 am 18ten October erwählten die Litthauer den zehnjährigen Sohn des Königs, Siegmund „Augustus" zum Großfürsten und im folgenden Jahre ward er beim Leben des Vaters feierlich zum König von Polen gekrönt. Die Theilnahmlosigkeit Siegmund des Alten am Ungarischen Kriege, erhielt den Frieden mit der Pforte, und man beschloß auf den (porogen) Inseln des Dnieprs eine Schaar von 2000 Mann Fußvolk und 400 Reitern gegen die Tataren zu bilden, doch kam damals dieses Unternehmen (der Ursprung der zaporogischen Kosaken) nicht zu Stande, da der Schatz des Königs nicht so gefüllt war, als in seinen frühern Regierungsjahren.

Die Königin Bona hatte sich bereits größtentheils der Regierung bemächtigt, und ihre Ungerechtigkeiten verminderten die Liebe der Nation zum König. Nach dem Tode der Kanzler Tomicki und Szydlowiecki verkaufte sie weltliche und geistliche Würden an den Meistbietenden, gleichviel wie er sonst beschaffen war. Sie verfolgte mit ihrem Haß den Kastellan von Krakow, Johannes, Grafen von Tarnow, Großfeldherrn der Krone, den größten Polen seiner Zeit und begünstigte den Wojewoden Petrus Kmita, der den Vortheil des Ganzen stets dem eignen aufopferte. Sie hielt den jungen König in ihren Gemächern und umgab ihn mit Weibern die ihn verzärtelten, und dereinst seiner Mutter unterwürfig erhalten sollten, und als der alte Siegmund einst einem ihrer Günstlinge, dem Bischof von Przemysl, Gamrat, das Reichssiegel verweigerte, quälte sie ihn nicht allein durch Vorwürfe, sondern überließ sich geheimen Ränken.

1534 führte der Feldherr Georg Radziwill und Johannes Tarnowski einen ziemlich glücklichen Krieg mit Moskau.

1534 starb Wasil Iwanowicz und ihm folgte sein minderjähriger Sohn, Iwan II. Wasiljewicz, beigenannt „der Große." Einige Zeit früher hatte der alte Czar den Fürsten Glinski aus dem Kerker entlassen und die beiden Greise vergaßen des gegenseitigen Unrechts, so daß Glinski nächst der Czarin zum Regenten und Vormund des Iwan erkannt ward; doch diese, die Bruderstochter und Pflegkind Fürst Michaels, setzte, in einem Liebeshandel mit dem Kniazen Owczyn verstrickt, die Pflicht und den Anstand aus den Augen; sie ließ den Oheim und Wohlthäter blenden, und ihn abermals in ein

Gefängniß werfen, in welchem er bald darauf sein thatenvolles und unruhiges Leben endete.

1537 versammelte der König durch ein Aufgebot 150,000 vom Adel und seinem Gefolge, um gegen die Wallachei zu ziehen, und hier kam es zum erstenmal zum offnen Widerstand der Ritterschaft gegen den König. Seine oder vielmehr der Königin Bona Ungerechtigkeit gegen Leon Odrowonz, Wojewoden von Podolien, den Gemahl der Prinzessin Anna von Mazowien, dem sie nicht allein die Mitgift derselben verweigerte, sondern ihn auch der eignen Güter berauben wollte, hatte die Zuneigung der Polen von Siegmund dem Alten abgewendet und sein Ansehn geschwächt. Vergeblich versuchte der Graf zu Tarnow die Majestät des Thrones aufrecht zu erhalten; die Versammlung ging auseinander und der Keim zum künftigen Verderben war gelegt. — Die Wallachen unter Peter, ihrem Hospodar, verwüsteten ungehindert Podolien; der König sah sich genöthigt Hülfe bei der Pforte zu suchen, und diese bereitwillig sie zu gewähren entsetzte Petern seiner Würde; jedoch gelangte sie dadurch zu nachtheiligem Einfluß in die Angelegenheiten des Reichs.

1540 vermählte der König seine älteste Tochter, Isabella, dem Gegenkönig in Ungarn, Johannes von Zapolya, und diese Verbindung erregte den Argwohn Ferdinands von Oestreich. Als es diesem aber bekannt ward, daß Siegmund seinen Schwiegersohn vielmehr zur Erhaltung des Friedens zu bewegen suchte, bewahrte der König von Ungarn und Böhmen die alte Freundschaft und vermählte 1543 seine Tochter Elisabeth, den ihr schon 1530 verlobten jungen König Siegmund Au-

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

gustus. Doch war diese Ehe nicht glücklich; ihre Schönheit und geistigen Vorzüge vermochten den Wankelmuth des Gemahls nicht zu fesseln und sie ward ihrer Schwiegermutter Bona so verhaßt, daß, als sie 1545 starb, man ihrem Tod die nämlichen Ursachen zuschrieb, welche man dem schnellen Dahinscheiden der mazowischen Fürsten untergelegt hatte.

Der hochbejahrte König übergab seinem Sohne die Regierung Litthauens 1544 und Preußens 1548, und starb den 1sten April desselben Jahres im 82sten Jahre zu Krakow, wohin er schon krank von Piotrkow gekommen. Seine Bildsäule in der Begräbnißcapelle der Jagiellonen im Dom zu Krakow, zeigt ihn uns als einen wohlgebildeten Mann von ansehnlicher Größe. Er war so kräftig, daß er ohne Mühe Hufeisen zu zerbrechen vermochte. Obgleich von Natur jähzornig, hatte er doch gelernt sich zu bezwingen. Er griff nie allzuschnell zu den Waffen, war es aber geschehen, so führte er sie mit Tapferkeit und Geschick; doch hinderte ihn der Geist der Zeit oft seine Siege zu benutzen. Seine Vermählung mit der Mailänderin Bona hat einen Schatten auf seine letzten Tage geworfen. Doch, war er auch im Alter nicht so geliebt von seinem Volke als früher, so war nach seinem Tode die Trauer doch tief und allgemein. Sie dauerte ein ganzes Jahr, während dessen Musik und Gastmähler eingestellt waren, und die Jungfrauen ihr Haar nicht bekränzten. Seine Nachbarn achteten ihn. Unter ihm ward die Feldherrnwürde auf Lebenszeit ausgedehnt. Die Städte und Dörfer wurden ansehnlicher; die Ausrodung mehrerer Wälder vermehrte den Ackerbau; die Wissen-

schaften welche schon von Johann Albrecht und Alexander begünstigt worden waren, gelangten zu größerer Vollkommenheit, und aus Italien zogen die Künste in das Reich ein. Der bekannte Gegner Luthers, Eck, hatte zu Krakow die Hochschule besucht, wo viele Ausländer sich befanden. Die Sprache bildete sich aus durch die Bemühung vieler Grammatiker und einiger Dichter. Der König, der Verfolgung um den Glauben abgeneigt, suchte der Ausbreitung der Reformation durch ein Edikt zu begegnen, welches verbot die Jugend in das Ausland zu schicken. Als Eck, dessen Ungestüm die Trennung der Protestanten von der römischen Kirche größtentheils verschuldet hatte, ihn öffentlich zu gewaltsamen Maßregeln aufforderte, verweigerte er solches und setzte hinzu: „Mag Heinrich VIII. von England die Feder gegen Luther führen, Wir überlassen solches Euch und dem Krzycki (Bischof von Przemysl) und wünschen daß ihr solches würdig und kräftig ausführen möget. Lasset uns König seyn über Schaafe und Böcke, u. s. w." Er entfernte die griechischen Christen nicht wie seine Vorgänger von Aemtern und Würden, und gewann dadurch das Vertrauen der Litthauer und Russen. Indeß war auch in Polen eine (freilich sehr gemäßigte) Art der Inquisition eingeführt. Eine Frau, Katharina Weigel, die zum Judenthum abgefallen war, ward 1539 zu Krakow auf Urtheilsspruch des Bischofs, Peter Gamrat, enthauptet, Diesen, den wir schon als Bonas Günstling Erwähnung gethan, war selbst in den Augen seiner Standesgenossen ein unwürdiger Priester. Der Ruf rühmt von ihm, daß er in einer Mahlzeit achtzehn Kapaunen verzehren können.

Siegmund II. Augustus I.,

geboren 1518. Der Regierungsantritt dieses Fürsten fiel in eine Zeit, da die nachbarlichen Staaten mehr oder weniger durch Unruhen erschüttert waren. In Deutschland gab die überhandnehmende Reformation den Vorwand zu manchen Unternehmen persönlichen Ehrgeizes oder Eigennutzes; Kaiser Karl V. gedachte das Reich zu beherrschen, wie er Spanien beherrschte; ein Theil der Reichsfürsten im Gegentheil trachtete nach einer größern Macht und Unabhängigkeit, als sie bisher besaßen. Ferdinand von Ungarn und Böhmen führte die Waffen öffentlich für seinen Bruder und leitete ins Geheim die Maßregeln der Fürsten. Franz I. von Frankreich suchte seinen Nebenbuhler im Ruhme, Kaiser Karln, gleich zu kommen und in England vergoß man das Blut der Bürger, wechselweis um einen und den andern Glauben.

Ungarn war zum Theil eine Beute der Türken geworden, und Böhmen verlor 1547 das lange behauptete Recht der Königswahl; so war eigentlich Polen beim Tode König Siegmund I. in ruhigerm Zustande als die genannten Reiche und Länder, und die Macht der Könige, obschon beschränkt, nicht mehr bestritten als in jenen. Doch verkündeten allerdings die ersten Augenblicke der Herrschaft Siegmund II. Augusts nicht die glücklichere Zukunft, die ihnen folgen sollte. Die wunderliche Erziehung die der König bis zu seiner Vermählung im Frauengemach seiner Mutter erhalten hatte, konnten einer kriegerischen Nation, wie die seine, nicht großes Vertrauen einflößen, und wirklich war dieselbe auch nicht ohne Wirkung geblieben, die

nur durch die wahrhaft großen Eigenschaften dieses Fürsten aufgewogen werden konnte. Er hatte sich bald nach dem Hinscheiden Elisabeths von Oestreich und beim Leben Siegmund des Alten, zu Wilno mit Barbaren Radziwill, Schwester des Truchseß Georg, Fürsten Radziwill und Wittwe des alten Wojewoden von Troki, Gastold vermählt. Als er die Nachricht vom Tode seines Vaters erhielt, verbarg er solche drei Tage lang vor jedermann; er erklärte seine Verbindung und verfügte sich nach Krakow zur Bestattung.

Im folgenden Jahre 1549 entstand ein heftiger Streit darüber daß der König ohne Zustimmung eine zweite Ehe geschlossen hatte; der Wojewode von Krakow, Petrus Kmita, und einige Anhänger der Königin Mutter traten auf ihr Geheiß an die Spitze der Mißvergnügten. Mitunter äußerten sie sich sonderbar genug. Johannes Tenczynski schrie, er wolle lieber den Großsultan zu Krakow gekrönt sehen als Barbaren Radziwill, und der Primas Nikolaus Dzierzgowski machte sich anheischig, die Sünde des Meineids auf alle einzelne Häuser der Nation zu vertheilen. Der Krongroßfeldherr Tarnowski und der Bischof von Krakow, Samuel Maciejowski erinnerten die Unruhigen fruchtlos an die Heiligkeit des Ehebundes; fruchtlos stellten sie ihnen vor, wie die Tugenden der beiden Königinnen Elisabeth Pilecka und Barbara Zapolska aus ritterlichen Geschlechtern entsprossen, dem Reiche heilbringender gewesen wären, als die minder löblichen Eigenschaften mancher ausländischen Fürstin und namentlich Bonen's von Mailand; die Leidenschaft machte sie taub für die Sprache der Vernunft und des Rechts. Die Stän-

de und an ihrer Spitze der Reichstagsmarschall, Petrus Boratynski, warfen sich auf die Knie und beschworen den König sich in die Scheidung von Barbaren zu fügen. Doch Siegmund ergänzte die Rede des Bischofs von Krakow durch folgende Worte: „Was geschehen, kann nicht ungeschehen gemacht werden; und euch würde es mehr geziemen, Uns zu bitten daß Wir jedermann Treue bewahrten, als darum, daß Wir solche brächen. Wir haben Unserer Gemahlin dieselbe geschworen, und werden sie nicht verlassen, so lang Uns Gott am Leben erhält; denn höher achten Wir Unser gegebenes Wort, als alle Königreiche der Erde.

Darauf entstand Streit über die Vereinigung Preußens, Litthauens und des Fürstenthums Zator mit der Krone und die Gleichstellung der Gesetze. Wie der König dem Gebrauch nach zu Gericht sitzen wollte, widersetzten sich dem mehrere, am meisten aber der Großmarschall Kmita, und als Siegmund August ihm zornig befahl zu schweigen, warf er seinen Marschallstab auf den Boden des Saales, und verließ die Versammlung, die bald darauf sich mit großem Getöse und unverrichteter Sache zerstreute. Siegmund August indeß behauptete mit großer Festigkeit die oberrichterliche Gewalt, und ließ drohende Universale an die Ritterschaft ergehen.

Auf der Hochschule zu Krakow war ein Aufstand unter den Studirenden ausgebrochen, welchen die übermäßige Strenge des Rectors, Probst Czarnkowski, und seine Weigerung erregt hatte, einige seiner Leute zu bestrafen, die um einer Dirne willen mehrere der jungen Leute mißhandelt hatten. Sowohl für die Wissenschaft, als für die Glau-

denseinigkeit hatte dieses Begebniß die nachtheiligsten Folgen. Mehr denn hundert Studirende verließen die hohe Schule und waren theils für das Vaterland verloren, theils aber brachten sie bei ihrer Heimkehr die Lehren des Luther und Kalvin mit, die sie in der Fremde angenommen.

Die Tataren der Krimm fielen in Rußland ein und nahmen den Fürsten Wisniowiecki gefangen; in Polen aber gewann die Willkür dergestalt die Oberhand, daß das königliche Ansehn beinah gänzlich in Verfall gerieth. Es war im Werk, den König feierlich zu entsetzen, und viele Edelleute, besonders die welche unter dem Feldherrn Tarnowski gefochten hatten, äußerten laut genug die Absicht ihn auf den Thron zu erheben; und hätte dieser, unterstützt von seinem Ruhm im Krieg und Rath, von seinen großen Reichthümern und bedeutenden Verbindungen, der Simme der Versuchung Gehör gegeben, es wäre dem jungen noch wenig geliebten und geachteten König schwer geworden sich gegen ihn zu behaupten. Doch der Kastellan von Krakow folgte dem Gebot der Pflicht, was ihm um so mehr zur Ehre gereichen muß, da es ihm keineswegs an Ehrgeiz und Kühnheit gebrach; er fuhr fort seinen Einfluß und seine Schätze für den König zu verwenden, wie er schon früher von 1527—30 den König von Ungarn, Johannes Zapolski, der von Ferdinand I. vertrieben, auf seinem Schlosse, Tarnow, eine Freistätte suchte, mehr denn zwei Jahre mit königlicher Pracht unterhalten hatte. In dieser schwierigen Lage bewährte Siegmund August seine Unerschrockenheit; weit entfernt den unruhigen Magnaten nachzugeben, führte er eine Sprache, die selbst sein Vater

in der spätern Zeit nicht anzuwenden wagte, und verweigerte lange die Zusammenberufung eines neuen Reichstages. Der Primas Dzierzgowski drohete selbst von seiner Würde als Zwischenkönig Gebrauch zu machen, und aus eigner Machtvollkommenheit die Stände zu berufen. Der König aber erwiederte gebieterisch: Er solle sich dessen ohne den Willen seines Herrn nimmer unterfangen. Die Bitten des Kastellans von Krakow bewogen ihn endlich den Wünschen der Nation zu willfahren und die Stände wurden abermals nach Piotrkow gerufen. Hier richtete der jüngste der Senatoren, Raphael Leszczynski, Wojewode von Belzk, eine heftige und bittere Rede an ihn, in der er ihm geradezu erklärte, er möge vom Throne herab steigen, wenn er die Bedingungen nicht erfülle, unter denen er ihn besaß. Die Königin Bona fing an gewahr zu werden, daß der Saame des Unheils den sie insgeheim mit verschwenderischer Hand ausgestreut hatte, ihr selbst und ihrem Hause verderblich werden könnte; sie hörte auf, die Ehescheidung ihres Sohnes zu verlangen. Die Königin Barbara ward mit allen äußern Merkmalen der Freundschaft empfangen; selbst Petrus Kmita beugte das stolze Haupt vor der jungen Fürstin, und diese ward 1550 gekrönt. Wahrscheinlich baute die Mailänderin auf geräuschlosere und sicherere Mittel sich der verhaßten Schwiegertochter zu entledigen. Barbara starb 1551 bald nach ihrer Erhebung. Der vertraute Briefwechsel Siegmund Augusts mit seinem Schwager, Nikolaus Radziwill, erwähnt gewisser bedenklicher Umstände, als der Hinrichtung einer Hexe (Giftmischerin), deren Aussage ein ungünstiges Licht auf die Königin Mutter geworfen habe, eines Gast-

mahls beim Großmarschall, vornämlich einer Botschaft mit Geschenken von der Mailänderin an Barbara, und der unberufenen Sorgfalt des Lionardo Monti, Leibarzt Bonens Sforza, der auch gleich nach dem Hintritt Barbarens verschwand.

Während dieser Zeit waren die Herzoge in Preußen und Pommern zu Krakow erschienen, um den Lehnseid zu erneuern. Die Glaubenszwistigkeiten wurden immer bemerklicher, man gedachte den Bischöfen die Gerichtsbarkeit und den Sitz im Senat zu entziehen. Raphael Leszczynski war der erste, der sich öffentlich als Akatholiken erklärte, und sich sogar weigerte, beim Hochamt das Haupt zu entblößen, und selbst der vertrauteste Liebling Bonens Sforza, der Kronhofmarschall Firley, trat an die Spitze des protestantischen Adels.

1551 schlug der Unterfeldherr Sieniawski den Hospodar der Moldau und zwang ihn, sich der Krone zu unterwerfen.

1553 begab sich Siegmund August von Königsberg nach Wilno, welches er Krakow vorzog, und überließ sich so gänzlich den Vergnügungen, daß man fürchtete, er werde seine Pflichten fortan vernachlässigen. In diesem Jahre erfüllte er auch den lange gehegten Wunsch und vermählte sich mit Katharinen von Oesterreich, der Wittwe des Franz Gonzaga, Herzogs von Mantua, und Bona, welche glaubte, ihr Werk in Polen vollendet zu haben, rüstete sich zur Abfahrt nach Italien. Der König, der seit dem Tode Barbarens den Widerwillen nicht verheimlichte, den die Thaten der Mutter in ihm erregten, versagte seine Genehmigung, doch das Geld bewährte seine Kraft; Bona von Mailand trat 1555 ihre Reise an, beladen mit vielen Schätzen, und

erreichte die Grenze glücklich, obwohl mehrere Edelleute ihr nachsetzten. Die Geschichte erwähnt der Gefühllosigkeit, die sie beim Abschiede von ihren weinenden Töchtern zeigte, und eines unwürdigen Betruges, den sie, obwohl vergeblich, versuchte. Sie übergab nämlich den Commissarien der Krone, unter denen sich Andreas Zebrzydowski, nachher Bischof von Krakow, den sie auf den bischöflichen Stuhl von Kujawien erhoben und den schon erwähnten Petrus Boratynski befanden, eine Truhe, vorgeblich mit großen Reichthümern gefüllt, und begehrte, sie sollten ihre Siegel auf selbige drücken, ohne den Inhalt zu untersuchen. Da nun diese Herren und vornämlich der Bischof dieses sonderbare Ansinnen verwarfen, wandte sie sich im höchsten Zorn gegen ihn und rief: Wie magst du so mit uns reden, Pfaff, der du doch dein Bisthum gekauft hast? — Warum sollte ich, entgegnete Andreas mit großer Kaltblütigkeit, warum sollte ich nicht kaufen, was ja bei Euch zum Verkauf stand. — Sie starb zu Bari im Königreich Neapel den 20. November 1557, nachdem sie vorher 320,000 Dukaten Philipp II. von Spanien (die Königin eines ackerbauenden Volkes, dem Herrn von Mexico und Peru) geliehen hatte, welche nie erstattet worden sind. Man schreibt ihren Tod einem Gifttrank zu, den ihr einer ihrer Geliebten gereicht haben soll, welcher durch ein untergeschobenes Testament sich selbst zum Erben ihrer Reichthümer und des Fürstenthums Bari einsetzte.

Die Reichsversammlungen der folgenden Jahre waren meist mit Religionsstreitigkeiten beschäftigt.

In Liefland hatte der lutherische Meister der Schwertritter, Walter von Fürstenberg, dem Erzbischof von Riga, Wilhelm von Brandenburg, den

Krieg angekündigt, und ihn gefangen genommen. Er ließ den polnischen Gesandten, der ihn zur Entlassung des Prälaten vermahnte, hinrichten, und der König befahl das Aufgebot an den Adel, der Krone und des Großfürstenthums. Der bestürzte Meister erschien im Lager und bat fußfällig um Verzeihung; er und der Erzbischof leisteten dem König Siegmund August als Großfürst von Litthauen den Eid der Treue. Da erhob sich Iwan II. Wasiljewicz, und brach 1558 in Liefland ein, dessen er sich auch zum Theil bemächtigte; der Meister Gotthard Kettler, um dem Drängen zu entgehen, übergab diese Provinz gänzlich dem Großfürstenthum und wurde Herzog von Kurland.

Wasil Iwanowicz hatte sich den Titel: ein Beherrscher aller Russen, zugeeignet, da doch solche größtentheils Unterthanen der Krone Polens waren. Iwan Wasiljewicz nannte sich nach der Eroberung von Kasan Czar, welches in slawischer Mundart mit König gleichbedeutend ist.

1560 verjagte der litthauische Adel die Moskowiten beinahe gänzlich aus Liefland. Georg Radziwill, der Statthalter, fand für nöthig, die Krone um Beistand in der fernern Vertheidigung zu bitten. Siegmund zeigte sich bereit zum Frieden, doch Iwan, der despotische Beherrscher seiner Unterthanen, deren Blut und Güter er gleichgültig vergeudete, wies seine Anerbietungen zurück. Beinahe wäre auch ein Türkenkrieg entstanden. Adalbert Laski hatte den wallachischen Hospodaren Alexander vertrieben und zu der Würde desselben dem Griechen Jakob Gratian verholfen, der sich einen Herakliden nannte. Der Sultan war über diesen Eingriff des Laski höchlich entrüstet, doch gewährte er in der

Folge die Wallachey dem Gratian, welcher indessen, da er sich mit einer Polin vermählen wollte, bald von seinen Unterthanen entsetzt ward, die den Stephan Tomza erwählten. Beide Mitbuhler führten eine Zeitlang Krieg, bis Stephan seinen Gegner gefangen nahm, und ihn mit mehreren Polen in Fesseln nach Constantinopel schickte. Hier wartete ihrer ein martervolles Ende, der Sultan ließ sie auf die Haken werfen; die Polen waren glücklich genug, so zu fallen, daß der Tod unmittelbar folgte, Fürst Gratian aber blieb mit einer Rippe an einem Haken hängen, und lebte noch drei Tage unter den furchtbarsten Qualen, bis er mit einem Pfeil von einem Osmanen durchschossen ward, der die Lästerungen, welche der Gemarterte gegen Mahomed ausstieß, nicht länger hören wollte. Den Tomza, der ebenfalls entsetzt ward, ließ der König zu Lemberg enthaupten, doch gehörte fortan die Wallachei mehr der Pforte zu, als der Krone.

1563 erließ der König ein Edikt der allgemeinen Freiheit des Glaubens, in welchem er wohl selbst wankte, unter andern nach der Angabe des Kardinals Commendoni, den der päpstliche Stuhl nach Polen gesendet hatte, um die beabsichtigte Ehescheidung des Königs von Katharina von Oesterreich zu hintertreiben, deren geistige und körperliche Eigenschaften gleich wenig anziehend, und die überdem mit der fallenden Sucht behaftet war. Eine der Geliebten Siegmund Augusts, die protestantische Barbara Gizanka, suchte ihn zum Abfall zu vermögen, doch die Uneinigkeit der Akatholiken unter sich selbst, und die Ränke des Franz Lismanini, frühern Beichtvaters der Königin Bona, den er nach Genf geschickt hatte, schreckten ihn zurück von die-

sem Vorhaben. Dieser Lismanini war nämlich zu Genf verblieben, hatte die Religion verändert und sich verheirathet.

1564 wurden, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, die verfolgten Evangelischen selbst Verfolger, und drangen darauf, die Arianer aus dem Reiche zu vertreiben. Der Kardinal Hosius, Bischof von Ermeland, nahm sich ihrer auf dem Reichstage 1565 an; derselbe war es, welcher 1566 das erste Jesuitercollegium zu Braunsberg gründete. Er war schon vom Jahre 1545 Miglied des Conciliums von Trident gewesen und hatte dem Kardinal Commendoni lebhaft in dem Bestreben beigestanden, gegen den Willen des Primas Jakob Uchanski, die Beschlüsse dieser Kirchenversammlung von der polnischen Geistlichkeit annehmen zu lassen. Der König, welcher durch Nachgiebigkeit den Legaten zur Einwilligung in die Scheidung zu vermögen meinte, erklärte sich seinen Wünschen günstig; er täuschte sich indessen in seiner Erwartung; die Trennung der Ehe fand nicht Statt und die Königin begab sich 1567 nach Wien zurück.

Damals waren mehr Protestanten im Senat als Katholiken; der Primas selbst wankte in seiner Ergebenheit gegen den römischen Stuhl; er gedachte (ein besonderes Unternehmen) die Excommunication des Papstes selbst im Reiche anschlagen zu lassen, dafür, daß er ihm das Pallium verweigert und der Nuntius Lipomani erklärt in seinen Briefen nach Rom den größten Theil der Prälaten für abtrünnig. Nikolaus Pac, Bischof von Kijow, nahm 1762—80 öffentlich den lutherischen Glauben an, er wählte eine Gemahlin, und als der Papst ihn entsetzte, ward er Kastellan von Mscislaw.

Der Geldmangel war groß und das unbesoldete Heer zeigte sich mißvergnügt. Der Deutschmeister Georg Hund versuchte von Mergentheim aus die Danziger 1568 aufzuwiegeln, doch weigerten sich die Städter und überschickten das an sie gerichtete Schreiben dem König.

Iwan Wasiljewicz hatte 1567 den polnischen Gesandten in das Gefängniß setzen lassen; so sammelte also Siegmund August im folgenden Jahre ein Heer von 100,000 Mann, um diese Beleidigung zu ahnden. Er verließ sich allzusehr auf seine Verbindungen in Moskau; Iwan gewann Zeit durch die Entlassung des Botschafters und eine Einladung zu friedlicher Zusammenkunft, und so hatte dieses Unternehmen nur geringen Erfolg, der Anstrengungen des Johann Chodkiewicz, Fürst Roman Sanguszko und Georg Zenowicz ungeachtet.

Die Kinderlosigkeit Siegmund II. und die Abreise seiner Gemahlin, forderten zum Besten des Reichs eine genaue unzertrennliche Vereinigung aller Staaten der Jagiellonen. Sie ward nach dem Tode der eifrigsten Gegner dieser Maaßregel, Nikolaus „des Schwarzen" Radziwill, des Königs Schwager und Achatz von Zehmen, Wojewoden von Marienburg, endlich auf der Reichsversammlung zu Lublin 1569 errichtet. Siegmund entsagte jeglichem Erbrecht und verband für ewige Zeiten Preußen, Podlasien, Litthauen, Wolynien, Podolien und die Ukraine mit der Krone, und stellte sie mit den Landen derselben gleich. Am 19. Juni leistete Albrecht II. Friedrich, Herzog in Preußen, den Huldigungseid, und es ward nicht nur den Gesandten des Markgrafen in Franken, sondern auch den Botschaftern Kurfürst Joachim II. von Brandenburg gestattet,

zum Zeichen der Mitbelehnung, die Fahne zu berühren. Daher schreibt sich das Wappen Preußens, ein schwarzer Adler sonst mit einem A (Augustus) auf der Brust.

1570 ernannte Iwan II. Wasiljewicz den Bruder des Dänenkönigs, Herzog Magnus von Holstein zum König von Liefland; ein leerer Titel, den weder Ansehn noch Besitz unterstützten. Das Reich und vornämlich der Senat waren beinahe gänzlich von der katholischen Kirche abgefallen; 1572 erneuerte Siegmund August das Duldungsedikt und starb darauf am 7. Juli zu Knyszyn. Die mangelhafte Erziehung, die ihm seine Mutter ertheilt hatte, vermochte wohl seine großen Gemüthsgaben zu verdunkeln, doch nicht sie zu unterdrücken. Er war einer der unterrichtetsten Fürsten seiner Zeit; lateinisch, italienisch, deutsch sprach er seiner Muttersprache gleich; er war ein Verehrer der Tonkunst und umgab sich mit den besten Köpfen seines Reichs und Jahrhunderts. Seine Milde und seine Verschwendung waren erbliche Tugenden und Fehler seines Hauses, doch war, während er in außergewöhnlichen Fällen sich in königlicher Pracht zeigte, sein Privatleben einfach und mäßig. Man hat ihm Hartnäckigkeit und Widersprechungssucht vorgeworfen, doch darf man diese wohl eher Festigkeit nennen, die erste Herrschertugend in unruhigen Tagen. Obgleich er in den letzten Jahren unaufhörlich durch Krankheiten gefoltert ward, ließ er dennoch von den Ausschweifungen in der Liebe nicht ab, denen er sich seit seiner letzten unglücklichen Vermählung mehr als je ergab, und die sein Leben verkürzten. Der Aberglaube, von dem er eben so wenig frei war als seine Zeitgenossen, gestattete ihm, sich denselben

fort und fort zu überlassen; ein Astrolog hatte ihm geweissaget, er werde im 72. Jahre sterben. Das Ungefähr, welches das Jahr 1572 zu seinem letzten werden ließ, rettete die Ehre des Propheten. Siegmund August behauptete mit Muth und Beständigkeit die stets angefochtenen Vorrechte seiner Würde. Er liebte den Krieg wenig, und seine Waffenthaten sind es nicht, die seinen Ruhm begründeten. Mit ihm erlosch der Mannstamm der Jagiellonen und so hatten die Ränke Bonens Sforza, gleich denen ihrer Verwandten, Katharinens von Medicis, keinen andern Erfolg, als daß sie die Vernichtung des eigenen Geschlechts vorbereiteten.

Vierte Abtheilung.

Von Ausübung der völligen Wahlfreiheit, 1572, an, bis zu dem Ausgang des Geschlechts „Wasa" 1672.

Thronerledigung.

Die Wahlfreiheit gelangte nach dem Hinscheiden des letzten Jagiellonen zu ihrer völligen und verderblichen Ausdehnung. Doch stellt uns der gegenwärtige Zeitpunkt, der die später hereinbrechende Vernichtung vorbereitete, anfänglich Polen in blühendem Zustande dar. Es ist unmöglich, ohne genaue Kenntniß der Vergangenheit dieses Reiches, von dem, was man jetzt erblickt, auf das ehemals Bestehende zu schließen. Während Warschau mit seiner hölzernen Burg allmählig begann, sich zur Stadt zu bilden, war Krakow schon längst, was

es nicht mehr ist, an Ausdehnung, Volksmenge und Reichthum, den größten Städten des damaligen Europa gleichzustellen. Jene Haufen hölzerner Häuser, denen der Gebrauch den Namen Stadt beibehalten hat, waren damals in der That, was sie hießen; so hatte Lublin, dessen Menschenzahl jetzt auf 9 bis 10,000 geschätzt wird, 50 bis 70,000 Einwohner. Wilno, Grodno, Plock, Piotrkow und viele andere, waren volkreich und gewerbtreibend, selbst das jetzt beinahe unbekannte Lomza bewohnten 18,000 Menschen und in einem Theile des Reiches war es der Ackerbau, der die Dörfer in blühendem Stande erhielt, während sie im andern durch Viehzucht, oder Ausführung der mannigfachen Erzeugnisse der Waldungen gediehen. Es ist zuviel über den Stand der Wissenschaften erwähnt worden, um ihn weiter zu berühren, und wenn auch die nun zerstörten Schlösser nicht mehr für die Kunst jener Zeit Zeugniß ablegen können, so sind uns doch in mancher Kirche und vornämlich in den Collegien der Gesellschaft Jesu mehrere Denkmäler derselben geblieben. Das Reich war geachtet im Auslande, und obgleich die Vorsicht, welche die Umstände geboten, die jagiellonischen Könige jeden Bruch mit der Pforte vermeiden, und den Frieden mit Moskau so wohl erhalten ließ, als es bei Fürsten, wie Wasil und Iwan, möglich war, so betrachtete man Polen doch schon damals als eine mächtige Vormauer gegen beide. Es begriff noch das ganze eigentliche Polen, Litthauen, Wolynien, Podolien, die Ukraine, bedeutende Landstriche jenseits des Dniepr, Rothrußland bis in die Nähe des Pontus Euxinus und das sogenannte königliche Preußen, das Herzogthum gleiches Namens, Liefland, Kur=

land, zum Theil die Wallachei, mehrere Horden Tataren und die neuentstandenen Kosaken des Borysthenes waren ihm zinsbar, die Einkünfte der Krone sehr beträchtlich, der Adel größtentheils reich, und obgleich nur ein geringes stehendes Heer unterhalten ward, konnte das Aufgebot des Königs in sehr kurzer Zeit und mit geringer Mühe eine für damals sehr bedeutende Anzahl von 150,000 Mann versammeln.

Die piastischen Fürsten in Polen waren ausgestorben; in Schlesien befehligten nur noch wenige Sprößlinge desselben Hauses in kleinen Gebieten; das Recht der Thronbesetzung war an die Nation gefallen, und ob sie gleich entschlossen war, Gebrauch von diesem vermeinten Gut zu machen, folgte sie doch größtentheils der Stimme der Vorsicht, welche, um die Vereinzelung der neuverbundenen Länder zu verhüten, anempfahl, Rücksicht auf die weibliche Geschlechtsfolge der Jagiellonen zu nehmen.

Siegmund hatte vier Schwestern, Hedwig, die älteste, war an den Kurfürsten von Brandenburg vermählt; den Unterschied des Glaubens von der einen Seite und politische Hindernisse von der andern setzten sich gegen die Erwählung ihrer Nachkommenschaft; der Sohn der zweiten, Isabella, Janus von Zapolya, zugenannt „die Waise", hatte der väterlichen so bestrittenen Krone von Ungarn, oder vielmehr dem königlichen Titel entsagt, und sich mit dem Fürstenthum Siebenbürgen als Lehnsträger der Pforte begnügt. Sophia ward eine der Stammmütter des Hauses Braunschweig; Katharina, die jüngste, war die Gemahlin König Johannes III. von Schweden und ihr Sohn Siegmund nicht älter als sechs Jahr. Noch Eine, die Prinzessin Anna,

war unvermählt, und ob sie schon die Jahre der Jugend überschritten hatte, gedachten die Freunde des Vaterlandes dennoch, in dem zu erwählenden König ihr einen Gemahl zu geben.

Mehrere Fürsten indessen bewarben sich um die Krone, unter ihnen Kaiser Maximilian II. für seinen Sohn, den Erzherzog Ernst; Karl IX. von Frankreich für seinen Bruder Heinrich, Herzog von Anjou, und Johannes von Schweden für sich oder für seinen Sohn. In Litthauen wünschten einige durch die Wahl Iwan II. Wasiljewicz den Krieg mit Moskau zu beendigen, und in den Landen der Krone hatte Johannes Firley, Wojewode von Krakow, das Haupt der Calvinisten, einen starken Anhang. Am heftigsten widersetzten sich ihm die Zborowski und Górka, die an der Spitze der Partei standen, welche sich zur Augsburgischen Confession bekannten. Die kleinpolnische Ritterschaft versammelte sich zu Krakow, um sich über die Maßregeln während der Erledigung des Thrones zu berathschlagen; der Primas Jakob Uchanski aber, erzürnt über diese Verletzung seiner Rechte, schrieb eine allgemeine Reichsversammlung nach Knyszyn aus. Der Großmarschall Firley war genöthigt, seine Anmaßung etwas herabzustimmen, doch auch der Reichstag fand nicht Statt. Während dieser Zwistigkeiten, die die Eigenthümlichkeit des zugleich wankelmüthigen und ehrgeizigen Primas vermehrten, langte der französische Gesandte, Johann von Montluc, Bischof von Valence, zu Miendzyrzycz (Meseritz) an. Seine Reise hatte sich verspätet. Er war, vielleicht auf Befehl Karls IX. selbst, der eifersüchtig auf den von Katharina von Medicis mehr als er geliebten Bruder, schon den gefaßten Vorsatz bereuete,

ihm zur polnischen Krone zu verhelfen, in Lothringen angefallen und beraubt worden.

Auf dem zu Warschau auf den 7. Januar 1573 angesagten Zusammenberufungs- oder Vorbereitungs-Reichstag, dem er sich der Pest wegen nur langsam nähern konnte, fand er mehr als einen Gegner zu bestreiten. Außer den Erwähnten war noch Albert II., Friedrich von Preußen, der Markgraf von Anspach und der Kurfürst von Sachsen in die Schranken getreten, doch siegte des Franzosen Staatskunst, unterstützt durch den Rath einiger polnischen Freunde, nach langem Bemühen. Der österreichische Botschafter, Graf Rosenberg, stand ihm in Gewandtheit nach, und die unerhörten Grausamkeiten des Czar Iwan, deren Ruf sich zu verbreiten anfing, verbunden mit der plumpen Sitte und der Ungeschicklichkeit seiner Abgeordneten, hatten schon allgemeinen Widerwillen gegen solchen Herrn und solche Mitbürger erregt. Der etwas dichterische Bericht, den Montluc von den hohen Gaben Heinrichs der Versammlung vorlegte, blieb nicht ohne Eindruck, und ein aufgefangener Bericht von den österreichischen Ministern an den Herzog von Baiern, in dem die polnische Nation auf das härteste verunglimpft war, ließ seine Schale noch mehr sinken. Eine Deputation von Senatoren und Rittern begab sich zum Grafen Rosenberg, ihn zur Rede zu stellen, und seine Läugnung des Schreibens rettete ihn nur von der persönlichen Ahndung, ohne seine Angelegenheiten wieder herzustellen. Der Kaiser und der Erzherzog baten die Republik, ihm zu verzeihen und in seinem Posten zu lassen, damit er, wie sie sich ausdrückten, durch künftige Ehrerbietung das Mißfallen austilgen könne, welches er zu erregen das

Unglück gehabt. Schon war beinahe ganz Polen geneigt, Heinrich von Valois als Herrn zu erkennen, da langte die Nachricht von der Mordnacht des heiligen Bartholomäus an, und drohte die Bemühungen des Bischofs von Valence auf einmal und gänzlich zu vernichten. Er läugnete einige Zeit das Begebniß geradezu, und gewann dadurch wenigstens so viel, daß der erste Unwille verflog, auch hatte seine Stimme bei den Akatholischen einiges Gewicht, da es bekannt war, er sey, obschon ein Bischof der römischen Kirche, der neuen Lehre nicht abgeneigt. Dann, als die Thatsache erwiesen war, suchte er sie mit Geschicklichkeit zu verkleinern und verbreitete mehrere Flugschriften im Reiche, die von seinen Freunden in die Landessprache übertragen waren. Er stellte den Thronbewerber als völlig schuldlos am Geschehenen vor, und versicherte, er sey der Duldung ebenso wenig abgeneigt, als Maximilian II., der wie bekannt in seinen Glaubensbegriffen ziemlich oft schwankte. Auf diesem Reichstage sprach die Ritterschaft durch den Mund ihres Vorstehers, des Reichsmarschalls, sehr harte und bittere Worte zu den Senatoren, er sagte, daß sie das Vertrauen gemißbraucht hätten, das ihre Brüder und Standesgenossen in sie gesetzt, und sie sieben Monate lang nichts für das Beste des Ganzen, alles aber für ihren eigenen Vortheil gethan hätten. Der Großmarschall Firley und der Wojewode von Sandomierz ließen ihre Parteien die Sache des eigenen Hasses verfechten und der Letztere, das Haupt der Lutherischen, neigte sich dem französischen Prinzen zu, weil die Calvinisten ihm abgeneigt waren. Einige litthauische Herren, die zum Katholicismus zurückgekehrt waren, erklärten sich im Gegentheil

für Oesterreich. Der Kardinal Commendoni jedoch, der den Absichten des Erzherzog Ernst nur so lange günstig gewesen, als kein anderer katholischer Fürst aufgetreten war, begann sich auf Frankreichs Seite zu lenken. Es ward beschlossen, der eigentliche Wahlreichstag sollte auf einem Felde in der Nähe von Praga bei Warschau gehalten werden. Er ward am 5. April eröffnet. Der erste Botschafter, welcher sprach, war der des Herzogs von Preußen, der diesen Vorzug nur darum erhielt, weil er im Namen eines Vasallen der Krone redete. Er bat um die Erlaubniß, daß sein Gebieter dem Wahlreichstage beiwohnen dürfte, welches, als ein Recht, das man den Herzogen von Preußen und Kurland niemals zugestanden hatte, einstimmig verweigert ward. Darauf folgte der Legat, Kardinal Commendoni; der Inhalt seines Vortrages war eine Ermahnung, sich weder zum Frieden noch Vergleich mit den Nichtkatholischen zu verstehen, und er drückte seinen Haß und Verachtung derselben in Worten aus, die in der Versammlung einer freien Nation unziemlich waren und den Zorn des Wojewoden von Sandomierz, Zborowski, aufregten, welcher früher, obschon lutherisch, bei der Königswahl mit ihm auf einen Zweck hingearbeitet hatte. Er rief dem Kardinal zu: er überschreite die Grenzen seiner Vollmacht, es sey ihm gerathen sich zu mäßigen, und nicht, den Pflichten seines Standes zuwider, den Unfrieden zu vermehren, welchen beizulegen ihm gezieme. Die katholischen Senatoren nahmen sich der Sache des Legaten an; Chodkiewicz und Laski näherten sich, die Hand an den Säbel gelegt, drohend dem Wojewoden, und dieser, welcher das Vergießen des Blutes und die wahrscheinliche Zerreißung des

Reichstages nebst ihren verderblichen Folgen vermeiden wollte, erwiderte dieses feindselige Benehmen nur durch Stillschweigen. Der Kardinal, welcher diese Zurückhaltung in seinen Berichten selbst bewundert, begnügte sich, ihm vorzustellen, daß er im Namen des heiligen Vaters gegenwärtig und verbunden sey, im Vortheil und nach den Ansichten desselben zu sprechen; dann fuhr er in seiner Anrede fort.

Des andern Tages ersuchte Graf Rosenberg die Versammlung, zu gestatten, daß Don Pedro Faxardo erscheine, welcher von seinem Herrn Philipp II. beauftragt sey, seinerseits den Erzherzog Ernst der Republik zu empfehlen. Die Beredtsamkeit des Johannes von Montluc widersetzte sich diesem Anbringen, und der spanische Gesandte zog sich, um seinem König nichts zu vergeben, nach Warschau zurück. Darauf hielt Graf Rosenberg seine Anrede; er sagte: der Kaiser sey tief gerührt durch den Tod des Königs und das Erlöschen des jagiellonischen Stammes, dem er befreundet und verbündet gewesen, und stellte darauf die Eigenschaften eines Herrschers dar, welche er auf zwei beschränkte, Eifer für den Glauben und eine erlauchte Geburt: beide vereinige der Erzherzog, welchem alle Tugenden von seinem Vater angeerbt seyen. Die Ungarn hätten den ältesten Bruder desselben, Rudolph, auf ihren Thron berufen, und ungeachtet seiner Jugend gäbe Erzherzog Ernst nicht mindere Hoffnungen künftiger Vollkommenheit; er habe nicht Bücher allein, sondern auch Menschen kennen gelernt, und was ein glückliches Vorzeichen sey, er verstehe die polnische Sprache. Sodann verhieß er den Beistand des Königs von Ungarn gegen die Türken und Mos-

kowiten, die völlige Beibehaltung aller Privilegien und endlich die zollfreie Weinausfuhr aus Ungarn. Dieser letzte Punkt beleidigte beinahe den Adel, der weit entfernt, bei seinen Genüssen die Sparsamkeit im Auge zu halten, vielmehr in der Verschwendung eine Erhöhung desselben fand. Die anscheinende Einfachheit des eigentlich übertriebenen Lobes, das er dem Erzherzoge ertheilte, machte wenig Eindruck, und hatte auch die persönliche Achtung, die Graf Rosenberg, mehr durch seine Rechtlichkeit als seine Fähigkeit in der Diplomatik erworben, die Stände vermocht, ihm einige Aufmerksamkeit zu schenken, so verminderte sie nicht die Ungeduld, mit welcher man die Rede des Bischofs von Valence erwartete. Der staatskluge Priester behauptete vom Anfange herein, er stehe an Gewandtheit den verehrten andern Ministern weit nach, dieser Mangel habe ihn schon oft der Gefahr ausgesetzt, hintergangen zu werden; demnach vermöge er keine andere Waffe zu gebrauchen, als die gallische Treue, das uralte Kennzeichen seiner Nation. Er lobte die Verfassung der Polen und ihre Freiheiten, einen schmeichelhaften Vergleich zwischen ihnen und den benachbarten Völkern aufstellend, darauf gab er vor, den Geist der größten Einigkeit unter den Magnaten bemerkt zu haben, obschon das Gegentheil ihm sowohl bekannt war, als Andern, und schloß daraus, daß, wenn sie in demselben Geist zur Wahl eines Königs schritten, diese auf niemand anders, als auf Heinrich von Valois, Herzog von Anjou, fallen könne. Er sey hoher Geburt, in einem Alter, welches ihm gestatte, seine Leidenschaften zu bezwingen, staats- und weltkundig, leutselig und zuvorkommend, auch sey sein Kriegsruhm allbekannt. Er

fügte darauf einige lebhafte Anmerkungen über die Hindernisse hinzu, die Oestreich seiner Verhandlung entgegengesetzt und schloß seine Rede mit ungleich größern Versprechungen als Jenes gegeben. Der allgemeine und rauschende Beifall, den man dem französischen Gesandten geschenkt hatte, hinderte die Botschafter der Kurfürsten nicht, ihr Wort zu Gunsten Erzherzogs Ernst anzubringen. Sie erwähnten des Vortheils, welchen die nahe Verwandtschaft der Häupter beider Nationen gewähren würde. In den Adern des Erzherzogs fließe das Blut der Jagiellonen, welches ihm zugleich mit der Liebe zur Republik von seiner Mutter, der Kaiserin, übertragen worden sey, und daß seine Herkunft ihn dem Throne näher stelle, als seine Mitbewerber. Diese Minister hatten aus der Acht gelassen, daß der letzte Umstand vorerst für den jungen Siegmund von Schweden gesprochen haben würde, der dem ausgestorbenen Herrscherstamm um einen Grad näher verwandt war. In diesem Sinne sprachen auch darauf die schwedischen Geschäftsträger.

So ehrerbietige und vortheilhafte Anträge von Seiten der mächtigsten Fürsten Europens mußten den Unwillen über das Verfahren des Czar Iwan steigern. Ohne eine förmliche Gesandtschaft abzuordnen, ließ er der Republik verkünden: er sey wohl geneigt, die Krone anzunehmen, wenn man ihm für seine Erbstaaten die Wojewodschaft Kijow und den Theil Litthauens bis an Düna abtrete. Ein solcher Antrag ward, wie natürlich, mit Hohn und Verachtung abgewiesen, doch hinderte Siegmunds Jugend, daß man Schweden, dem beträchtlichsten Feinde des Czar, Gehör gab, so sehr auch Johannes III. von den Polen geschätzt ward. Da trat

Johannes Tomicki, der Kastellan von Gniezno, auf, und begehrte einen Eingebornen zum König. So befriedigend seine Gründe auch für den Nationalstolz waren, so gelang es doch dem Kastellan von Belzk, Johannes Zamoyski, sie durch die Bemerkung zu entkräften, daß eine solche Wahl das Geschlecht des Königs über die andern emporheben und solchergestalt das Grundgesetz der Gleichheit des Adels umstürzen werde.

Der Reichstag ernannte hierauf Commissarien, welche im Namen jeder Partei ihre Gründe der höchsten Entscheidung der Stände vorlegen sollten.

Für den Erzherzog erschienen Myszkowski, Bischof von Plock, Gostomski, Wojewode von Rawa, und Slupiecki, Kastellan von Lublin, von den Anhängern Heinrichs von Valois aber, Karnkowski, Bischof von Kujawien, Kostka, Kastellan von Danzig, und Chodkiewicz, Starost von Samogitien.

Der Bischof von Plock ließ es nicht an dem Lobe seines Candidaten ermangeln, er zeigte sogar ein Gemälde, denselben vorstellend, herum, in welchem der Maler dem Gegenstande nicht weniger geschmeichelt hatte, als der Redner. Beides ward ungünstig und mit dumpfem Murren aufgenommen, welches erst dann verstummte, als der Bischof von Kujawien begann. Seine Worte waren gleich befriedigend für alle politische und religiöse Meinungen, doch versäumte der Primas und die französisch Gesinnten den ersten Augenblick der Erregung zu benutzen, der Eifer erkaltete, der Eigennutz trat aus dem Hintergrunde hervor, und man beschäftigte sich mehr mit der Erreichung von Privilegien, als mit der Wahl dessen, der sie gewähren sollte. Einige dieser Forderungen sind so bemerkenswerth,

daß es vergönnt seyn mag, ihrer hier Erwähnung zu thun. Die Könige sollten nicht allein ihre Nachfolger nicht bestimmen, sondern sie sogar der Nation nicht vorschlagen dürfen, sie sollten stets von 16 Senatoren umgeben seyn, und ohne die Zustimmung derselben nichts unternehmen; ihr Aufgebot an die Ritterschaft solle ohne die Genehmigung der drei Stände des Königreichs als ungültig betrachtet werden; es könne ihnen nicht vergönnt seyn, Ausländern Güter oder Würden zu verleihen, und endlich sich ohne Gutheißen des Senats und der Ritterschaft zu vermählen. Die Nichtkatholischen schlugen darauf ihren besondern Verein (Conföderation), als eine dem allgemeinen Besten höchst ersprießliche Sache, vor, und die Bestätigung desselben wäre auch erfolgt, wenn nicht einige Hellsehendere die Gefahr einer solchen Absonderung und den Ehrgeiz der Häupter der abweichenden Religionsparteien, der Versammlung überzeugend enthüllt hätten, die den Antrag nun einstimmig und mit Unwillen verwarf.

Johannes von Montluc sah sich abermals in Gefahr, aller seiner Hoffnungen verlustig zu gehen, und fühlte das Bedenkliche seiner Lage, die noch dadurch erschwert ward, daß er König Karl IX. voreilig gemeldet hatte: der Herzog von Anjou werde unstreitig schon König seyn, ehe noch sein Bote die Grenze Frankreichs erreichte. Er wählte mit Geistesgegenwart die beste Verfahrungsart und trat als Vermittler der feindlichen Faktionen auf. Einige Katholiken unterzeichneten die Conföderation und die Protestanten gaben es auf, sie bei allen Standesmitgliedern durchzusetzen. Jetzt ward es Zeit, endlich an den vornehmsten Gegenstand der Versamm-

lung zu denken, an die Wahl des Königs. Der mazowische Adel, wahrscheinlich auf Anregung des Bischofs von Valence, umringte den Schuppen (so hieß das hölzerne Gebäude, welches für den Senat errichtet war) mit dem lauten Geschrei: man solle enden! Der Senat verordnete, die sämmtliche Ritterschaft habe sich alsbald in ihre Quartiere zu verfügen, dort mit ihren Bischöfen und Wojewoden Rath zu pflegen und dann ihre Stimmen schriftlich abzugeben, welche den Senatoren nachher in dem Schuppen überreicht werden sollten. Als der Tag dieser Berathung erschienen war, sah man den ganzen polnischen Adel auf den Knieen den heiligen Geist anflehen, daß er sie in der Wahl leite, und eine Stunde später war Heinrich von Valois, Herzog von Anjou, beinah einstimmig in der Krone, in Litthauen aber allgemein und ohne Widerspruch zum König erwählt. Lautes Freudengeschrei erstickte die Stimme der Andersgesinnten, so daß selbst die Häuptlinge der französischen Partei und der Primas ihre Erwartung übertroffen fanden. Der letzte, um den schon einmal begangenen Fehler zu vermeiden, proklamirte Heinrich schon Abends um 7 Uhr den 17. Mai 1573 als König von Polen. Der Sitte nach hatten die Gesandten den Reichstag verlassen müssen. Montluc empfing die ersehnte Nachricht zu Plock, wohin er sich mit seinen Gefährten, Noailles und Lansac begeben hatte. Seine Freude war groß, doch nur von kurzer Dauer; als er nach Praga zurück kam, fand er daselbst neues Unheil. Der Großmarschall Firley und andere protestantische Senatoren hatten die Versammlung verlassen, unter dem Vorwande, der Primas habe durch die Aus-

rufung des Königs den Rechten der Marschälle Eintrag gethan. Der wahre Grund aber war ihre Conföderation und die Absicht sie gleich jetzt mit gewaffneter Hand zu behaupten. Nicht allgemein tadelten selbst die Gegner den Firley, und sie freuten sich im Stillen des Gebrauchs oder Mißbrauchs den er von den Freiheiten des Adels machte; Chodkiewicz aber, ein verwegener heftiger Mann, ließ Kanonen vor seinen Zelten auffahren und gebot seinen Leuten und Anhängern aufzusitzen, und die Wojewoden von Sieradz und Sandomierz traten ihm bei. Eine Zeitlang hindurch waren die Vorstellungen der Bischöfe, war selbst Montluc's Einfluß fruchtlos, doch allgemach besänftigten sich die erhitzten Gemüther; man sendete die Bischöfe von Krakow und Kujawien, den Kronkanzler und den Kronhofmarschall Opalinski an den Krongroßmarschall Firley mit gütlicher Vorstellung. Firley, der alte Liebling der Königin Bona kannte die Welt zu gut, um nicht zu fühlen daß es ihm zukomme nachzugeben, und er dachte nur darauf es mit Anstand und Würde zu thun. So beschränkte er seine Forderung darauf, daß die Proklamation des Primas für ungültig erklärt werde und der Reichstag sogleich sich wieder versammeln solle, um sie noch einmal von ihm zu vernehmen. Dieses erregte jedoch mehreren Widerstand, als die Conföderation selbst und Montluc mußte abermals seine diplomatische Gewandheit zu Hülfe rufen; es ward dahin vermittelt, daß der König bis jetzt nur als ernannt, nicht als ausgerufen betrachtet werden sollte und dies geschah denn auch, einmal durch den Krongroßmarschall, das zweitemal durch den Kronhofmarschall, und zuletzt durch den Großmarschall von Litthauen Chod-

kiewicz. Auch die Angelegenheit der Conföderation ward beigelegt, die Protestanten verhießen sich mit dem vorläufig durch Montluc gegebenen Versprechen des Königs zu begnügen. Die Artikel die man dem Bischof von Valence zur Unterschrift vorlegte, waren folgende: Frankreich solle gehalten seyn eine Flotte auszurüsten, mit welcher die Republik die Herrschaft über das baltische Meer wiedergewinnen könnte; 4000 bewaffnete Männer zum Kriege gegen Moskau zu stellen, und in allen andern Kriegen, Polen mit Subsidien-Geldern zu unterstützen. Heinrich von Valois aber solle für die Zeit seines Lebens alljährlich wenigstens 450,000 Florin seiner eignen Einkünfte nach Polen bringen lassen und diese daselbst zum Besten desselben verwenden, er solle alle Schulden Siegmunds August bezahlen, zu Paris oder Krakow 100 junge Edelleute erziehen lassen, an der Grenze mit einem kleinen Gefolge erscheinen und keinem aus demselben ein Amt verleihen, sondern sie alsbald alle zurück schicken wenn er im Verlauf der Zeit mit der Landessitte bekannt worden sey. — Man sieht, die Polen hatten ihren Vortheil nicht aus den Augen gelassen, doch war es Montluc nicht möglich diese Forderungen zurückzuweisen, denn sie überstiegen nicht die Versprechungen, die ihm der Eifer der Verhandlung und der Wunsch, den Wiener Hof zu überbieten, entlockt hatten. Nur der Eine derselben, welche die Protestanten, sie selbst betreffend, hinzugefügt hatten, setzte ihn in Verlegenheit. So gut er auch wußte, daß sein Hof unter Katharinens von Medicis Leitung, weniger mit seinen Versprechungen als mit Erfüllung derselben geizte, so war ihm doch im Gegentheil der prahlerische Ketzerhaß des Her-

zogs von Anjou zu genau bekannt, um hoffen zu dürfen daß er, auch nur zum Schein, den Protestanten Rechte einräumen würde, die er, der Gesandte selbst, ihnen sehr gern gewährt hätte. Er suchte sich durch Verzögerungen aus dieser mißlichen Lage zu ziehen, aber der ganze Reichstag und selbst die Katholiken, eifersüchtig auf die Rechte ihrer Standesgenossen, drohten unverzüglich aus einander zu gehen wenn er nicht augenblicklich sein Versprechen erfülle. Montluc sah sich vielleicht nicht ganz ungern durch Zwang von der gefürchteten Verantwortlichkeit befreit; er versprach, er unterzeichnete, er beschwor selbst alles was man nur wollte, und überließ es dem Herzog von Anjou es einst zu halten wie er mochte. Auf diese Weise endigte diese Reichsversammlung, bei deren Darstellung wir uns einige, sonst vermiedene, Weitläufigkeiten gestattet haben, um dadurch vielleicht hier und da einem unkundigen Leser einigen Begriff von dem zum Sprichworte gewordenen polnischen Reichstage zu geben.

Heinrich von Valois,

geboren 1550. Eine feierliche und prachtvoll ausgerüstete Gesandtschaft begab sich ohne Aufschub nach Paris um den neuen Herrn zu begrüßen, und der unermeßliche Aufwand in ihren Kleidungen und Geschirren, erfüllte nach dem eigenen Zeugniß die Franzosen mit Erstaunen. Die französischen Protestanten erhielten durch ihrer polnischen Brüder Vermittlung leidliche Friedensbedingungen, doch ihre Glaubensfreiheit, welche Montluc allzurasch versprochen hatte, gewährte Karl IX. nicht. Die geforderte Unterzeichnung des gleichen Artikels

für Polen fand großen Widerstand. Die vornehmsten Gesandten, selbst Adam Konarski, Bischof von Posen drangen lebhaft auf die Erfüllung desselben, doch Heinrich weigerte sich lange, die Scheu vor dem Papste und den Katholiken in Frankreich vorschützend. Da erklärte ihm Johannes Zborowski, Starost von Odolanow, aus dem Ritterstande, er solle nicht meinen, jemals König in Polen zu werden wenn er sich auch nur einer der Bedingungen versage. Diese im Louvre wohl lange nicht vernommene Sprache fand Eingang. Der König unterzeichnete und verließ darauf am 5ten October Paris. Als ihn seine Reise durch die Staaten des Kurfürsten von Pfalz führte, ließ dieser, sich mit Krankheit entschuldigend, daß er ihn nicht empfange, den König zu sich nach Heidelberg, seiner Hauptstadt einladen. Nicht gerne folgte Heinrich diesem Antrage eines protestantischen Fürsten, doch erkannte er, daß sie unter diesen Umständen ein eigentliches Gebot sey. Er langte mit 20 Edelleuten im Schlosse an, wo ihn der Pfalzgraf Johann Kasimir empfing, um ihn zu seinem Vater zu führen. Der Kurfürst ließ es sich angelegen seyn, ihn zu überzeugen daß seine Unpäßlichkeit nur eine erdichtete sey; bei der Mahlzeit ward die Tafel von Edelleuten umringt, die des Glaubens wegen aus Frankreich geflohen waren und die eine Wand des Saales war mit einem großen Gemälde, die Bartholomäusnacht vorstellend, geziert. Mehrere Male fragte ihn der Kurfürst ernst und bedeutend auf den wohlgetroffenen Admiral Coligny und andere Gemordete deutend: ob er diese nicht kenne? und da Heinrich, welchem es wenigstens damals an persönlichem Mu-

the nicht gebrach, erwiederte: „Wohl kenne ich sie," antwortete ihm Churfürst Friedrich mit zornfunkelndem Blicke: „So gestehet denn, daß die, welche sie gemeuchelmordet haben, den Abscheu der Welt verdienen, denn es waren wackere Leute und große Kriegshelden." — „Ganz recht, sagte drauf der König von Polen, und sie wären wohl im Stande gewesen ihrer Pflicht nach, dem Staate zu dienen." Das ganze Gespräch bei der Tafel hatte die sogenannte Bluthochzeit zum Gegenstande, und der Königin Mutter und der Guise ward häufig unter dem Namen „lothringische Schlächter und welsche Verräther" erwähnt.

Dieser bedenkliche Auftritt endete jedoch am andern Tage ohne weitere Folgen. Heinrich verließ das Schloß zu Heidelberg unangetastet und langte am 15ten Januar des Jahres 1574 an der Grenze seines Reiches an. Den 21sten Februar ward er zu Krakow gekrönt. Bei der Erneuerung des Schwures zeigte König Heinrich abermals Widerstand, als jedoch der Großmarschall Firley ihm drohte, er werde augenblicklich die Kirche verlassen und die Krone mit sich nehmen, leistete er den Eid auf heimliches Bitten seines vertrauten Raths, Guy von Pibrac.

Das Ende dieses Reichstages zeichnete sich durch einen Vorfall aus, der auf späte Zeiten hinaus nachtheilige Folgen erzeugte. Der junge Samuel Zborowski nämlich hatte eine Lanze unter dem Fenster des Königs in den Boden gerannt, und den Aufruf ergehen lassen, daß jeder der seinen Eifer für den neuen Monarchen beweisen wollte, ihm den Ruhm streitig machen sollte sie herauszureißen. Ein Edelmann des Kastellans von Woynicz, Jo=

hannes, Grafen zu Tenczyn, Namens Karwaski, trug mit leichter Mühe den wunderlichen Sieg davon. Samuel Zborowski meinte, der Kastellan habe seinen Hausgenossen beauftragt, ihm Schimpf anzuthun, und verlangte Genugthuung. Johannes Tenczynski erwiederte demselben mit Mäßigung, ihm sey diese Sache völlig fremd, doch stehe es ihm nicht zu einem freien Mann vom Adel zu einem demüthigenden Schritte zu zwingen. Auf diesen Bescheid folgte eine Herausforderung des Zborowski, und als Tenczynski einstmals mit seinem Bruder, dem Kastellan von Belzk, und seinem Vetter, Andreas Wapowski, Kastellan von Przemysl im Schloßhofe erschien, wo Zborowski ihm aufgelauert hatte, kam es zum Handgemenge. Eben trat der König aus dem Senat, erzürnt über den Widerstand, den die Protestanten ihm daselbst geleistet; er und seine Franzosen glaubten, das was sie sähen wäre ein Gefecht zwischen beiden Religionsparteien, und die letzten ergriffen die Flucht. Mit Mühe bewog Heinrich einige bei ihm ihm zu bleiben, und die Waffen zu ergreifen. Da öffnete sich die Thüre seines Gemachs, und man legte den Andreas Wapowski blutend und mit tödlichen Wunden bedeckt zu den Füßen des Königs nieder. Ihm folgte der Graf zu Tenczyn, der mit ehrfurchtsvoller Mäßigung Klage gegen den Samuel Zborowski erhob. Der Anblick des sterbenden Senatoren, und die Vergebung, die er im Hinscheiden seinen Mördern ertheilte, verfehlten nicht tiefen Eindruck zu machen, und Heinrich schwor, die begangene Missethat nach der Strenge des Gesetzes zu ahnden. Des andern Tages drauf ward wirklich Samuel Zborowski

vor Gericht gefordert; aber eine Nacht hatte vieles umgestaltet. Der König fürchtete das Haus der Zborowski, und war dem Haupte desselben Dankbarkeit schuldig; er glaubte übrigens, daß seine Unbekanntschaft mit den Gesetzen ihn zu einem mangelhaften Urtheile verleiten konnte und scheute den daraus entspringenden Tadel; er verzögerte also die Sache und hielt die Kläger mit tröstenden Versprechungen hin. Johannes Tenczynski, der sich die Gerechtigkeit weigern sah, griff zur Selbstrache, er stellte sich an die Spitze einer Partei und bald unterlagen ihm die Zborowski. Da verurtheilte, weil denn doch etwas geschehen mußte, der König den Uebelthäter zu lebenslänglicher Verbannung doch ohne Entehrung. Lautes Mißfallen folgte diesem Spruch, und der König verscherzte schon in der ersten Ausübung seiner Pflicht das Vertrauen der Nation. Er beging gleich darauf den noch größern Fehler, die erledigte Kastellanei des Ermordeten einem Vetter des Mörders zu ertheilen, und nach dem erfolgten Tode des Großmarschalls Firley, das Amt eines Wojewoden von Krakow dem Bruder ebendesselben, dem schon bekannten Wojewoden von Sandomierz zu übertragen, dessen Einfluß bei der Wahl ihm so günstig gewesen war. Die zunehmende Abneigung der Polen gegen den König, machten ihm die Regierungsgeschäfte verhaßt; er zog sich fortan in seine Gemächer zurück und fing an, mit einigen seiner vertrauten Lieblinge, sich den Unordnungen zu überlassen, die man ihm später vorgeworfen hat. Diese Unzugänglichkeit, seine Verschwendung und die Nichterfüllung aller seiner hochtönenden und glänzenden Verheißungen wandelten die Unzufriedenheit der Polen in

Haß und selbst in den königlichen Zimmern fand manche Schmähschrift ungehindert Eingang. Da rief ihn der Tod seines Bruders Karl IX. auf den angeerbten Thron. Er versuchte eine Zeitlang die Nachricht geheim zu halten, doch der Bericht den bereits der östreichische Gesandte zu Krakow, Dudith zu gleicher Zeit empfangen hatte, nöthigte den König, sie den anwesenden Senatoren mitzutheilen. Sie riethen ihm zur Berufung der Reichsstände, um bei ihnen die Erlaubniß zu einer Reise nach Frankreich auf bestimmte Zeit auszuwirken. Doch Heinrich III. fürchtete seinen Bruder, den Herzog von Alençon und den König von Navarra; er dachte von da an heimliche Flucht. So befahl er dem französischen Gesandten in Polen, Pomponne de Bellievre, um sein Abschiedsgehör bei der Republik anzusuchen; er zeigte, um den Senat sicher zu machen, demselben den Akt vor, in welchem er Katharinen von Medicis als Regentin bestätigte, und gab einige Tage später am 18. Junius der Prinzessin Anna Jagiello ein glänzendes Fest. In der nämlichen Nacht aber verließ er Krakow, im Gefolge des Bellievre, und eilte nach Pitschen in Schlesien, wo er vor dem Johannes Tenczynski sicher war, der ihm sogleich mit 500 Reitern nachjagte. Dieser, welchem sein Amt, als Großkämmerer der Krone, das Recht ertheilte, zu jeder Stunde das Gemach des Königs zu betreten, hatte sich schon in derselben Nacht mit Bestürzung von der Wahrheit desselben überzeugt, was ihm bereits am Abend zugeraunt worden war. Die ganze Hauptstadt Krakow gerieth in Aufruhr, man beschuldigte die Zborowski, Mitwisser der Flucht Heinrichs zu seyn und die Franzosen entflohen aus

allen Thoren. Nur von fünf seiner Reiter begleitet, durfte der verfolgende Graf von Tenczyn die kaiserliche Grenze überschreiten und er traf den König auf der Heerstraße. Bellievre, der ihn heransprengen sah, ritt ihm nebst einigen andern entgegen mit der Frage: ob er als Freund des Königs komme oder als Feind? Der Graf legte sogleich seine Waffen ab, und ward zu Heinrich geführt; seine Anrede war bewegt, kunstlos und ergreifend. Er beklagte sich schmerzlich darüber, daß der König es verschmäht habe, die Liebe eines edeln, zwar stolzen aber kräftigen Volkes zu gewinnen, und bezeugte dann, er und der Senat sähen nicht ohne tiefe Kränkung, wie er durch solches Beginnen, das nur einem feldflüchtigen Missethäter gezieme, seinen frühern Ruhm so befleckt habe. Drauf bat er ihn dringend umzukehren, um dann mit Zustimmung der Republik auf anständigere und seiner viel würdigere Art Besitz von dem ihm zugefallenen Reiche seiner Väter zu nehmen. Heinrich hörte ihn zwar ohne Zorn, doch völlig unerschüttert an; er bekannte die Verbindlichkeit, die er der polnischen Nation für das Vertrauen schuldig sey, mit welchem sie ihn auf ihren Thron erhoben; er versprach baldigst zurückzukehren und berief sich auf Briefe, welche er in seinen Zimmern zurück gelassen und die die Gründe seiner Entfernung genauer bestimmten. Dann zog er einen köstlichen Ring vom Finger, überreichte ihn dem weinenden Großkämmerer, sagte ihm Lebewohl, und setzte seinen Weg fort nach Wien. Sowohl in den erwähnten Briefen, als durch den Mund des Herrn von Danzay, französischen Gesandten in Kopenhagen, trug er die Ursachen seiner Eile den Stän-

den vor und gab das Versprechen einer unverzüglichen Wiederkehr.

Heinrich hatte nicht ganz ohne Besorgniß das Gebiet Maximilians II. betreten, und wirklich fehlte es nicht an Solchen, die dem Kaiser anriethen, sich des Feindes seines Hauses bei so günstiger Gelegenheit zu bemächtigen. Doch der Kaiser, weit entfernt von solcher Unredlichkeit, nahm ihn auf, wie es einem königlichen Gaste zukommt, und entließ ihn mit der Bitte, künftig milder mit seinen protestantischen Unterthanen in Frankreich zu verfahren.

Da die Briefe des Senats an König Heinrich stets nur durch leere Verheißungen erwiedert wurden, so drang ein Theil des Adels darauf, daß der Thron für erledigt erklärt werde. Es ward eine Zusammenberufung der Reichsstände nothwendig; der König richtete ein vorwurfvolles Schreiben an den Primas, in dem er erklärte, eine solche sey ein Eingriff in seine oberherrlichen Rechte, und forderte, man solle ihm Botschafter schicken, die in Frankreich mit ihm die polnischen Angelegenheiten betrieben. Der Primas hielt unter den vorwaltenden Umständen für das Beste, durch eine vorgeschützte Unpäßlichkeit sich der Nothwendigkeit zu entziehen, durch eine Wahl den König oder die Stände zu erzürnen.

Auf dem Reichstage erschien ein Gesandter Sultan Selim's, welcher durch denselben erklärte, er wisse mit Bestimmtheit, der König werde nie wiederkehren, und die Thronbesteigung eines österreichischen Prinzen scheuend, den Polen drei Kroncandidaten vorschlug. Der erste, Stanislaw Kostka, Wojewode von Sandomierz, sey, nach dem was er vernommen, solcher Ehre würdig. Sodann nannte er den König von Schweden und endlich den Für=

sten von Siebenbürgen, Stephan Batory. Einige Magnaten begaben sich in das Ausland, um unter der Hand die Gesinnungen der Fürsten zu untersuchen, und der Anhänger Heinrichs, Zborowski, war es, der beim Grafen Rosenberg anfrug, ob der Kaiser noch Willens sey, den Polen den Erzherzog Ernst zum König zu geben, oder es selbst zu seyn. Heinrich, von seiner Gefahr unterrichtet, sendete den Marschall von Bellegarde und Guy von Pibrac. Der Marschall blieb in Turin und Pibrac kam zu spät an. Am 15. Mai 1575 ernannte auf dem Reichstage zu Stenzyce der Primas Uchanski den Kaiser Maximilian II. zum König, und der Großmarschall Opalinski proclamirte ihn; ein anderer Theil der Senatoren erwählte Anna Jagiello und Stephan Batory als den ihr bestimmten Gemahl, und auch sie wurden ausgerufen. Beide Factionen sendeten an ihre Erwählten, mit der Bitte, sich nach Polen zu verfügen; der Kaiser weigerte sich, einen so wichtigen Schritt ohne Genehmigung der Kurfürsten zu thun, und so wuchs die Partei des Siebenbürgers mit jedem Tage. Nur wenige hofften noch auf die Rückkehr Heinrichs und unter ihnen der treue Graf von Tenczyn.

Am 15. Juli ward der Thron für erledigt erklärt, und der König als ein Gestorbener zu betrachten.

Am 22. April 1576 langte Stephan Batory zu Krakow an; am 1. Mai krönte der Bischof Karnkowski die Schwester Siegmund Augusts und ihn, und am folgenden Tage vermählte sich der 42jährige König mit der 10 Jahr ältern Anna. Heinrich hatte diese Vermählung glücklich umgangen, Stephan hingegen gelang es nicht, sich ihr zu entziehen.

Stephan Batory,

geboren 1532. Der König hatte sich lange Zeit vergeblich bemüht, den Widerstand des Primas Erzbischof Uchanski zu beseitigen und beschloß endlich mit den Waffen in der Hand ihn zu unterdrücken. Da glaubte Uchanski, es sey an der Zeit, sich zu unterwerfen, und leistete zu Warschau den Eid der Treue. In Litthauen geschah das nämliche durch Johannes Chodkiewicz Bemühung, nur Danzig und Preußen standen an, König Stephan zu erkennen. Der König zog ins Feld und es ward durch Vermittelung der deutschen Fürsten zu Ende des Jahres 1577 ein Friede zu Marienburg geschlossen, nach welchem Danzig 200,000 Fl. dem König, und eben so viel zum Wiederaufbau des Klosters Oliva zahlte, welches der Pöbel zerstört hatte.

Der Krieg wegen Liefland erneuerte sich. Es war nicht mehr der sanfte Siegmund I., nicht der sorglose Siegmund II. August, welcher dem Iwan Wasiljewicz entgegen stand. König Stephan war ein tapferer und kriegserfahrner Fürst; er sandte das litthauische Aufgebot unter Nikolaus Radziwill zur Vertheidigung Litthauens und Riga's, und berief einen Reichstag nach Warschau, um die nöthigen Summen zu erhalten. Derselbe Grund vermochte ihn bei der Huldigung des preußischen Herzogs, den Botschaftern aus Anspach und Berlin, die Berührung der Fahne zu gestatten, dem Rath mehrerer Abgeordneter des Adels entgegen, welche behaupteten, daß ungeachtet dessen, was 1569 gegen den Willen der Stände sich zugetragen, die Lehnfolge dem kurfürstlichen Hause Brandenburg nicht zustehe. Darauf bildete der König die Haufen der

Kosaken; er gab ihnen einen Anführer (Hetman) und das Schloß Trechtimirow, unter der Bedingung, daß sie zu allen Zeiten 6000 Mann für den Dienst der Krone bereit hielten, und erbaute ihre Hauptstadt Baturin am Dniepr. Darauf zog er noch Truppen aus Deutschland und Ungarn zusammen und zog selbst 1579 mit 30,000 Kriegern in die Gegend von Polock, welches sich nach einem lebhaften Sturm übergab. Die ganze Wojewodschaft fiel an Litthauen zurück. Fürst Constantin von Ostrog verfolgte die Moskowiter bis Smolensk und an 2000 ihrer Städtchen und Dörfer erfuhren das Schicksal, welches die Ortschaften in Litthauen durch sie erlitten hatten. Johannes Zamoyski ward Großfeldherr der Krone; bald fand sich die bisherige Freistadt Riga bewogen, sich zu unterwerfen, und der Czar bat förmlich um Frieden. Auf die Vorstellung des Jesuiten Possewein, welcher Moskau zur lateinischen Kirche zu bekehren vom Papste ausgesendet war, schloß Stephan einen 10jährigen Stillstand am 15. Januar 1582. Polock und Liefland blieben dem Großfürstenthum, die andern eroberten Landschaften wurden zurückgegeben. Diese Ruhe der Waffen war durch das Verfahren des Königs von Schweden nothwendig geworden, welcher nicht allein, anstatt mit Moskau Krieg zu führen, sich einiger Städte in Liefland bemächtigte und auf Esthland Anspruch machte, sondern auch die Rechte seiner Gemahlin Katharina Jagiello anregte. Der König, ein eben so weiser Herrscher als wackerer Kriegsheld, beschäftigte sich mit der Einrichtung der eroberten Länder. Dazu gewährte ihm Johannes Zamoyski Zeit und Raum, der mit seinen eigenen Truppen die von den Türken bedrohten Gren=

zen vertheidigte. In diesem Jahre ward auf Befehl desselben, Kraft des ehemals gefällten Urtheils, Samuel Zborowski enthauptet, den er als Starost von Krakow in einem Dorfe aufgreifen lassen, da er seiner Mahnung, sich aus dem Reiche zu entfernen, trotzend, ihm in den Weg geritten war und Schmähreden auf den König ausgestoßen hatte. Man entdeckte eine Verschwörung gegen Stephan unter diesem Samuel und seinen Brüdern, Christoph und Andreas, dem Kronhofmarschall. Die beiden Letztern ergrimmten über die Strenge des Königs, und trachteten ihm nach dem Leben, obgleich ihr ältester Bruder, Johannes, Kastellan von Gniezno, denselben beinahe versöhnt hatte. Christoph floh nach Mähren und ward für ehrlos erklärt, des Andreas Prozeß aber aufgeschoben.

Mit großer Beharrlichkeit strebte König Stephan, den Uebermuth des Adels zu zügeln, und er hätte dem Reiche unfehlbar eine neue Gestalt gegeben, hätte der Rathschluß des Himmels ihn den Polen nicht zu früh entzogen.

Iwan II. war gestorben und der König gedachte Moskau zu bekriegen; er ließ also durch seinen Neffen, den Kardinal Andreas Batory, Bischof von Ermeland und den Jesuiten Possewein in Rom um Hülfe nachsuchen, während dem aber überraschte ihn der Tod den 12. December 1586 zu Grodno. Er stammte aus einem ungarischen edlen, doch nicht reichen Geschlecht, und hatte erst Ferdinand I. gedient, doch aufgebracht darüber, daß der Kaiser ihn nicht aus der Kriegsgefangenschaft löste, in die er gerathen war, trat er zu Johann Siegmund, „die Waise" genannt, von Zapolya, über, ward von ihm als Abgeordneter an Maximilian II. geschickt,

und gewaltthätiger Weise zu Wien verhaftet. Nach seiner Befreiung folgte er dem ehemaligen Ungarnkönig, Johann Siegmund, als Fürst in Siebenbürgen, wo er sich gegen Kaspar Bekierz behauptete; dieser, welcher nach der Erhebung seines Gegners auf den polnischen Thron ihm nicht mehr widerstehen konnte, verfügte sich zu ihm; des Königs Hauptfeind ward der treueste seiner Freunde, und ernannte ihn sterbend zum Vormund seines Sohnes. Stephan war ein Beschützer und Freund der Wissenschaften und gründete während des moskowitischen Krieges die Hochschule zu Wilno. Polnisch redete er fehlerhaft, und bediente sich daher gemeiniglich der lateinischen Sprache. Noch unter seiner Regierung überwog die Zahl der Protestanten die der Bekenner des katholischen Glaubens.

Die Dichter Martin und Nikolaus Kochanowski und der Geschichtsschreiber Martin Kromer, resignirter Bischof von Ermeland lebten zu seiner Zeit. Er war ein treuer Anhänger seiner Kirche, doch nie Verfolger der Andersdenkenden. Er sagte oft: drei Sachen habe Gott sich selbst vorbehalten; aus Nichts Etwas zu erschaffen, die Zukunft zu kennen und dem Gewissen zu gebieten. Darum ward er der Lauheit in Glaubenssachen beschuldigt. Ungeachtet dessen aber bezeugt der Bischof Karnkowski: er habe die Statuten des Tridentinischen Conciliums besser gekannt und ausgeübt, als viele von der hohen Geistlichkeit. Man hat ihm auch vorgeworfen, er sey geizig; die Rechnungen seiner Hofhaltung, die auf unsere Zeiten gekommen sind, beweisen den Ungrund dieser Angabe, ob er gleich um vieles räthlicher mit den Einkünften des Reiches umging, als seine Vorgänger, die Jagiellonen. Er war entfernt von

Rachsucht. Obgleich der ritterschaftliche Abgeordnete, Penkoslawski, ihm auf dem Reichstage manch bitteres Wort gesagt hatte, gab er ihm die Starostei Sandomierz, sprechend: „Ob ihr gleich ein schlimmer Botschafter seyd, Penkoslawski, so seyd ihr dennoch ein tüchtiger Kriegsmann.“ — Unerschütterlich in der Strenge gegen die Zügellosigkeit des Adels, erklärte er in offener Versammlung, er werde weder ein gemalter noch ein thönerner König seyn. Er war unzugänglich für die fremden Mächte, und sein ganzes Bestreben nur auf das eigene Reich gerichtet; so schlug er das goldne Vließ aus, das ihm Philipp II. durch seinen Gesandten anbieten ließ, der sich weigerte, dagegen eine Kette mit dem Geschlechtswappen der Batory anzunehmen. „Ihr mögt wohl Recht haben,“ sagte Stephan lächelnd, „die Wolfszähne (das Wappen der Batory) vertragen sich nicht wohl mit Eurem Widderfell.“ — Er hielt sich oft in Wilno oder Grodno auf, um die Gegenwart der Königin zu vermeiden, welche er nicht liebte, ob er gleich ihr immer die gebührende Achtung bezeigt hat.

Unter ihm ward die Einrichtung getroffen, daß 16 Senatoren, das ist 4 Bischöfe, 4 Wojewoden und 8 Kastellane, halbjährlich abwechselnd, sich immer beim König befinden sollten. Dieser ruhmwürdige Fürst war mittler Größe, kräftig gebaut, schwärzlichem Angesichts, sein Haupthaar dunkel und seine Zähne vorzüglich schön. Sein erster Feldherr und Rathgeber war Johannes Zamoyski; er vermählte ihm seiner Nichte Guselda, Tochter Fürst Christophs von Siebenbürgen. Nach seinem Tode machten sich seine Leibärzte gegenseitig Vorwürfe über die mangelhafte Behandlung einer anfangs

unbedeutenden Krankheit; die eigentliche Ursache des schlimmen Ausgangs war der Gebrauch alten Weins, den einer von ihnen ihm in einem Entzündungsfieber verstattete.

Thronerledigung.

Gleich nach dem Hintritt König Stephans sammelten die Zborowski, die unversöhnlichen Feinde des Zamoyski, eine gewaltige Partei um sich, welcher selbst der zum Primas erhobene Karnkowski beitrat. Zamoyski wünschte, den Thron dem Geschlechte Batory zu erhalten, doch er vermochte nicht der gewaltig um sich greifenden Unordnung zu widerstehen. Auf dem russischen Reichstage forderte ihn Jazlowiecki, Starost von Sniatyn, sogar auf, den Feldherrnstab niederzulegen, gleich als sey er ihm nur für des Königs Lebenszeit anvertraut, und machte dem Wojewoden von Rußland, Zolkiewski, die Senatorenwürde streitig, als dieser sich des gekränkten Feldherrn annahm. Doch waren des Zamoyski Tugenden zu allgemein verehrt im Vaterlande; seiner Feinde Bestreben blieb fruchtlos, obgleich Stanislaw Graf von Górka, Wojewode von Posen im Senat, und Stanislaw Czarnkowski in der Ritterschaft ihn mit Erbitterung angriffen. Man suchte indessen durch Vertheilung des Commando's die Gewalt des Feldherrn zu schwächen. Der verbannte Andreas Zborowski erschien als Kronhofmarschall im Senate, und es ward niemand vergönnt, dem Andenken des glorreichsten Königs auch nur einen Lobspruch zu weihen. Das Getöse der Parteisucht übertäubte die Worte der Vaterlandsfreunde. Christoph, der jüngste unter den Gebrüdern Zborowski, hatte während seiner Verbannung in Mäh-

ren einen Zufluchtsort gefunden, und Kaiser Rudolph II. ihn auf das Begehren König Stephans nicht ausgeliefert, weil er Güter gekauft hatte und ein Landstand des Markgrafthums geworden war. Dafür gedachten die Zborowski, einem der Brüder des Kaisers die polnische Krone zu verschaffen, und wurden von demselben dergestalt mit Geld unterstützt, daß sie sich mit 20,000 Mann auf dem Wahlfelde einstellten, um dem Erzherzog Maximilian den Besitz der erledigten Krone zu erwerben. Zamoyski langte daselbst mit einer wohlgeübten Schaar an, deren Anzahl durch die Wortbrüchigkeit des Wojewoden von Wenden, Fahrensbach, freilich nur gering geblieben war; indessen weder der Senat der Krone, noch Litthauen, zeigten sich für die Absichten der Zborowski empfänglich, und es ward der Befehl bekannt gemacht, daß niemand mit bewaffnetem Kriegsvolk dem Felde der Königswahl nahen dürfe. Diese Maßregel vereitelte die Hoffnung manches eingebornen Herrn, auch Andreas Batory bezeigte fortan kein Verlangen mehr nach der Krone, da selbst Zamoyski ihm die Bewerbung um dieselbe abrieth. Litthauen richtete seine Absicht auf den Czar Fedor Wasiljewicz, um sich den Frieden zu sichern; die verwittwete Königin empfahl ihren Schwestersohn Siegmund, Sohn Johannes III. von Schweden und Katharinens Jagiello, und die Hoffnung der Verbindung Esthlands mit der Krone erwarb dem Letztern viele Anhänger, obgleich das Haus Wasa den Schweden feierlich versprochen hatte, bei Annahme der polnischen Krone keine Provinz zu Gunsten derselben zu veräußern. Der König von Schweden war nur durch die Bitten der Königin Anna zur Bewerbung um die polnische

Krone bewogen worden; zwar hatte er seinen Sohn früher in dieser Absicht in der katholischen Religion auferziehen lassen, doch machte er in einem officiellen Briefe die Bedingung, daß sie nur erreicht werden könnte, wenn Schweden dadurch kein Nachtheil erwüchse. Bald zog die Partei des Siegmund beinahe alle Anhänger der Zborowski an sich und den 19. August 1587 ernannte der Primas Siegmund den Dritten zum König von Polen. Zwar rief Andreas Woroniecki, Bischof von Kijow, drei Tage später den Erzherzog Maximilian aus, doch das Großfürstenthum Litthauen unterstützte diese Wahl nicht; es wollte keinen der beiden Herren anerkennen und verließ den Reichstag, indem es gegen jede Wahl protestirte, welche in Abwesenheit seiner Stände vorgenommen werden könnte. Es war indessen ein Litthauer, der Kardinal Georg, Fürst Radziwill, der in der Bernhardiner Kirche zu Warschau das Tedeum für den Erzherzog anstimmte, und die Zborowski hielten sich bereit, ihren Erwählten einzuführen, der zu Ollmütz des Ausgangs der Dinge wartete. Auch schien dieser den Erzherzog begünstigen zu wollen, denn die weite Entfernung Siegmunds, die Unschlüssigkeit seines Vaters und seine Weigerung, alle pacta conventa zu bewilligen, legten der Gegenpartei manch Hinderniß in den Weg. Man forderte, Siegmund solle ohne Erlaubniß der Stände nicht nach Schweden reisen, Esthland mit der Krone verbinden, das nöthige Kriegsgeräth zur Eroberung von Groß-Nowogrod herstellen, die früher von den Schweden bei Wenden eroberten Waffen ausliefern, allen dem Siegmund August geleisteten Vorschüssen entsagen, so wie aller Erbrechte zu Gunsten der Republik. Uebrigens solle er den Frieden zwi-

schen den Religionsparteien erhalten, die Störer desselben bestrafen und alle Rechte und Freiheiten eidlich bekräftigen. Johannes III. genehmigte diese Punkte, ausgenommen die Abtretung Esthlands; da verbürgte sich die verwittwete Königin dafür mit allen ihren Gütern; doch der König scheute sich, seinen Sohn nach Polen abgehen zu lassen, wo vielleicht ein schwerer Krieg mit Oesterreich seiner wartete. Indeß war Zamoyski dem Zborowski zuvorgekommen und hatte die Hauptstadt Krakow besetzt, und so erschien endlich der 20jährige Siegmund am 28. September mit seiner Flotte bei Hela und segelte darauf in die Gegend von Danzig, wo er am 7. October ans Land stieg, und im Kloster Oliva die pacta conventa beschwor. Auch den Religionsfrieden beeidete er, jedoch unter Vorbehalt königlichen Rechts. Den 11. October begab er sich auf den Weg nach Krakow, wo Zamoyski alles für ihn in Bereitschaft gesetzt, und die Erwählung des Erzherzogs feierlich umgestoßen hatte. Am 16. erschien Maximilian vor der Hauptstadt mit 6000 Mann deutscher Truppen und 2500 Reitern des Zborowski und des Jazlowiecki. Zamoyski wehrte ihnen den Einzug in Krakow, und es gelang jener Partei eben so wenig, den König Siegmund bei Przedborz zu ergreifen, wo Stanislaw Stadnicki, Starost von Zygwul, beigenannt „der Teufel" sich in den Hinterhalt gelegt hatte; Siegmund hatte Nachricht davon erhalten und nahm einen andern Weg. Am 25. November schlug Zamoyski den Erzherzog bis über die Grenze zurück, und am 27. December erfolgte die Krönung.

Ende des zweiten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bronikowski, Alexander,

Die Geschichte Polens

Bd.: 2

Dresden (1827)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mda 41-13,1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11349111-6